

## **Apostolat in der Stadt**

### Das Ignatiushaus der Jesuiten in Frankfurt und seine Vorgeschichte

Von Werner Löser

Ignatius von Loyola hat im sogenannten *Examen generale*, das eine Zusammenfassung der Satzungen der Gesellschaft Jesu ist, als Ziel des Ordens festgelegt: *Das Ziel der Gesellschaft ist, sich nicht nur mit der göttlichen Gnade der Rettung und Vervollkommnung der eigenen Seelen zu widmen, sondern sich mit derselben Gnade inständig zu bemühen, zur Rettung und Vervollkommnung der Seelen der Nächsten zu helfen.*<sup>1</sup> Sich dieses Doppelziels persönlich zu vergewissern, ist auch der Sinn der ignatianischen Geistlichen Übungen. Ignatius möchte dem Exerzitanten helfen, sich im Gebet und in der Reflexion auf das *amar y servir* einzustellen. In der Exerzitienbetrachtung *zur Erlangung der Liebe*<sup>2</sup> lässt er den Übenden bitten: *... um innere Erkenntnis der so großen empfangenen Wohltaten, dazu hin, dass ich in ganz dankbarem Anerkennen in allem Seine Göttliche Majestät lieben und Ihr dienen könne.*<sup>3</sup> Dieser Dienst gilt den Menschen und ist der Sinn der apostolischen Einsätze der Jesuiten. Sie vollziehen sie in den Missionen, in den Schulen und Hochschulen, in Pfarreien und auf der Straße ... Oft sind die Städte der Raum, wo sich dies abspielt.

Eine solche Stadt ist Frankfurt am Main, die stolze ehemals freie Reichsstadt, die Stadt der Banken und des Verkehrs, die Stadt der Universität und der Museen, die über lange Zeit hin von vorwiegend lutherischen Bürgern und heute von Menschen aller Rassen und Klassen geprägte Stadt. Seit etwa einem Jahrhundert sind Jesuiten in Frankfurt ansässig und apostolisch tätig – und dies an zwei Stellen. Die eine Stelle ist die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen, die ihre Arbeit 1926 aufnahm und uns im Folgenden nicht weiter beschäftigen soll. Die andere Stelle ist das Ignatiushaus, das eine apostolische Kommunität beherbergt und in der Stadtmitte liegt – in der Elsheimerstraße. Nur um diese Jesuitenresidenz wird es hier gehen. Am Anfang stehen einige kurze Informationen über das, was sie heute und im Wesentlichen schon seit Mitte der 60er Jahre des hinter uns liegenden Jahrhunderts ausmacht. Und dann folgen – erheblich ausführlicher – Mitteilungen über die Vorgeschichte des heutigen Ignatiushauses. Sie ist mit der Adresse *Im Trutz 55* verbunden und bekannt. Die wichtigsten Quellen, die dazu die notwendigen Auskünfte geben, sind:

---

<sup>1</sup> IGNATIUS VON LOYOLA, *Examen generale*, Nr. 2.

<sup>2</sup> DERS., *Exerzitienbuch*, Nr. 230–237.

<sup>3</sup> Ebd., Nr. 233.

1. die jährlichen Darlegungen zur *historia domus*. Sie befinden sich im Hausarchiv des Ignatiushauses und im *Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten* in München;
2. die Provinzkataloge, die seit eh und je jährlich erscheinen und die wichtigsten Informationen über die Residenzen und Kollegien sowie über die einzelnen Mitglieder der Kommunitäten enthalten;
3. die *Mitteilungen aus den deutschsprachigen Provinzen der Gesellschaft Jesu*, Bd. 1 (1897–1899)–Bd. 21 (1967);
4. die internen Provinznachrichten *Aus der Provinz*, 1. Folge, Nr. 1 (13. Sept. 1914) ff.

Die Geschichte verläuft immer konkret und in der Form der Aktivität bestimmter Menschen. Das ist auch hier der Fall – viele einzelne Ereignisse sind mit bestimmten Namen verbunden. Und doch kann auch hier die Geschichte nicht erschöpfend dargestellt werden. Viele Ereignisse, aus denen die Geschichte gewoben ist, bleiben unerwähnt. Nicht wenige Namen kommen nicht vor, obwohl ihre Träger doch auch ihren Beitrag zur Geschichte geliefert haben.

### 1. Das Ignatiushaus in der „Elsheimerstraße 9“ (seit 1964)

Seit 1964 hat die eine der beiden Frankfurter Jesuitenkommunitäten ihr Domizil in der Elsheimerstraße 9, also in der unmittelbaren Nähe der Alten Oper und des Campus Westend der Universität und vieler Bankentürme, unmittelbar umgeben jedoch von bürgerlichen Wohnhäusern. Gleich um eine Straßenecke herum, in der Leerbachstraße 37, waren seit 1964 und bis 2007 das Pfarrbüro und einige weitere Räume der Sankt-Ignatius-Gemeinde untergebracht. Und dann noch einmal um eine weitere Straßenecke herum, im Gärtnerweg, hat die Pfarrei Sankt Ignatius ihre neue, moderne, von Gottfried Böhm (\* 1920) konzipierte Kirche. Diese drei Gebäude gehörten bis 2007 trotz ihrer räumlichen Getrenntheit zusammen. Seit 2007 ist das Haus in der Leerbachstraße anderweitig vermietet, das Pfarrbüro und einige Gemeinderäume sind seitdem in die Elsheimerstraße 9 umgezogen. Das Ensemble Kirche – Residenz – Pfarrräume bildet den festen und sichtbaren Rahmen, in dem sich Aktivitäten der Jesuiten entfalten. Die Ignatiusgemeinde, mit der seit 2007 die Antoniusgemeinde verbunden ist, ist eine der großen Frankfurter Innenstadtpfarreien.

Seit der Mitte der 1960er Jahre haben die Jesuiten, die zum Ignatiushaus in der Elsheimerstraße 9 gehörten, vielfältige apostolische Aktivitäten entfaltet – im Rahmen der Ignatiuspfarrei und in vielen anderen Bereichen, die über die Grenzen der Pfarrei hinausreichten. Das ist bis heute so. Das Leben der Jesuitenkommunität und ihr apostolisches Wirken in Frankfurt für das

hinter uns liegende halbe Jahrhundert darzustellen, liegt jenseits des Rahmens dieser Ausführungen. Im Folgenden geht es allein um die Vorgeschichte zu dieser Phase jesuitischer Präsenz in der Mainmetropole.

## 2. Die Vorgeschichte des Ignatiushauses in der „Elsheimerstraße 9“ (bis 1964)

### a) Spuren jesuitischer Aktivitäten in früheren Jahrhunderten

In den früheren Jahrhunderten tauchten die Jesuiten in Frankfurt am Main nur gelegentlich auf und hinterließen auch nur wenige Spuren. Was aus der Zeit zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert über das Wirken von Jesuiten in Frankfurt bekannt ist, hat der Jesuit Ludwig Koch (1878–1936) in seinem *Jesuitenlexikon* unter dem Stichwort *Frankfurt a. M.* festgehalten:<sup>4</sup>

*Frankfurt a. M. hatte um 1562, als H. Nadal die Stadt besuchte, noch 8 katholische Familien; es bestanden noch 3 kath. Kollegiatkirchen mit zusammen 30 Stiftsherren, 1 Dominikanerkloster mit 8 u. 1 Karmeliterkloster mit 4 Mönchen; 1563 predigte in der Bartholomäuskirche Rektor Lamb. Auer von Mainz mit gutem Eindruck auf das Volk. Auf Betreiben des Domherrn Latomus (Steinmetz) u. des Pfarrers Weber zogen im Sept. 1564 drei Mainzer Jesuiten nach der Stadt und widmeten sich dem kleinen Häuflein der Getreuen, wurden jedoch wieder abberufen. 1566 kam es zur Gründung einer Schule; doch der geringe Erfolg u. die Belästigungen von seiten der Protestanten führten zur endgültigen Aufgabe des Planes, in Frankfurt eine Niederlassung zu gründen. Im folgenden Jahrhundert wurde der Gedanke wieder ernstlich erwogen; Papst Paul V und Urban VIII verwandten sich dafür bei den Kurfürsten u. bei Kaiser Ferdinand II; doch die Wendung des Dreißigjährigen Krieges nach dem Schwedeneinfall u. der Widerstand des Magistrats vereitelten alles. Auch im 19. Jahrhundert gelang es zunächst nicht, Jesuiten in Frankfurt einzuführen, obwohl es an guten Freunden und deren Willen dazu nicht gefehlt hat. Der Deutschordensmeister Erzherzog Maximilian, ein großer Wohltäter des Ordens, bes. der österreichischen Provinz, wollte 1839 die Deutschordenskirche in Frankfurt-Sachsenhausen mit Jesuiten besetzen, und Pfarrer Hedler drängte zur Errichtung eines Pensionates in der Stadt. Doch die Hindernisse waren zu groß. Auf der Frankfurter Nationalversammlung 1848 lag die Jesuitenfrage bei den Beratungen über die Vereinsfreiheit und Religionsfreiheit zur Beschlußfassung vor. Damals trat Graf Jos. M. von Radowitz in einer viel besprochenen Rede am 24. 8. 1848 zwar für volle Freiheit der Orden, auch der Gesellschaft Jesu, ein, doch nur grundsätzlich. Er sprach sich gegen alle Versuche aus, sie tatsächlich einzuführen. Denn die Zeitlage sei anders als im 16. Jahrhundert und die Gesellschaft Jesu in Deutschland weder für die Seelsorge noch für die Wissenschaft notwendig; der Nutzen jedoch, den sie stiften könnte,*

<sup>4</sup> LUDWIG KOCH, *Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt* (Paderborn 1934, ND Löwen – Heverlee 1962) Bd. 2, Sp. 572 f.

*werde durch die Gefahren für den konfessionellen Frieden überboten. Von den übrigen katholischen Abgeordneten erfolgte kein Widerspruch, doch trat z. B. Aug. Reichensperger für die angegriffenen Jesuiten in die Schranken. Tatsächlich wurde schließlich der von Protestanten angeregte Beschluß gefaßt, die Jesuiten und Liguorianer auf ewige Zeiten aus dem Gebiet des Deutschen Reiches zu verbannen ...*

*Das erste öffentliche Auftreten von Jesuiten der neueren Zeit in Frankfurt fällt in die Jahre der Volksmissionen nach der Revolution von 1848. Bei einer 14tägigen Mission predigten Roh, Haßlacher, und Pottgeißer vom 21. November bis zum 12. Dezember 1852 in der Domkirche. Später konnten Jesuiten oft gelegentlich in seelsorgerlicher Hilfe als Prediger, Exerzitienmeister und Konferenzredner Frankfurt besuchen.*

Aufenthalte von Jesuiten waren, wie im ganzen Deutschen Reich so auch in Frankfurt, nach dem Erlass des Reichsgesetzes vom 4. Juli 1872 unmöglich. Dessen erste beiden Paragraphen lauteten:

*§ 1. Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen sind vom Gebiete des Deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt. Die zurzeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrat zu bestimmenden Frist, die sechs Monate nicht überschreiten darf, aufzulösen. § 2. Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen Kongregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orden versagt oder angewiesen werden.*

Am 9. März 1904 wurde der Paragraph 2 des Jesuitengesetzes aufgehoben. Diese Entscheidung wurde, nicht ohne dass sich Gegenstimmen gemeldet hätten, vom Bundesrat gefällt, nachdem sich der Reichstag zuvor schon dafür ausgesprochen hatte. Das bedeutete, dass sich die Jesuiten nun wieder freier in Deutschland bewegen und Arbeiten aufnehmen konnten, auch wenn einstweilen Niederlassungen noch nicht errichtet werden durften.

Es sollte dann noch einige Jahre dauern, bis dass auch dies möglich wurde. Am 19. April 1917 unterzeichnete Kaiser Wilhelm II. die Verordnung, der zufolge das 1872 beschlossene Jesuitengesetz aufgehoben wurde. Zuvor hatten der Reichstag – am 19. Februar 1913 – und der Bundesrat – am 19. April 1917 – entsprechende Beschlüsse gefasst. In den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde es also möglich, dass die Jesuiten sich mit ihren apostolischen Werken in Deutschland wieder frei entfalten konnten. Dies wirkte sich auch in Frankfurt aus: Allmählich kamen Jesuiten hierher und nahmen dann auch seelsorgliche Aufgaben wahr. Aus diesen kleinen Anfängen entwickelten sich, wie schon anfangs angedeutet, zwei Kommunitäten, die unterschiedlich groß sein und unterschiedlichen Zwecken dienen sollten. Die eine Kommunität – *Sankt Georgen* – entstand Mitte der 20er Jahre. Sie war und ist bis heute der Hochschule und dem Seminar, die ihr anvertraut wurden, verbunden. Ihre Geschichte wird hier nicht weiter beschrieben. Das

ist andernorts in genügender Weise schon geschehen.<sup>5</sup> Die andere Kommunität ist ein wenig älter als die Sankt Georgener und besteht bis heute. Dies ist die Kommunität des *Ignatiushauses* in der Elsheimerstraße 9. Im Folgenden geht es ausschließlich um die Vorgeschichte dieser Residenz und der Einrichtungen, die ihren Mitgliedern anvertraut sind.

## b) Ein erster Versuch: 1900–1912

Seit der Wende zum 20. Jahrhundert waren einige Jesuiten in Frankfurt tätig. Sie betraten die Stadt und waren, wie man im Rückblick sagen kann, die Vorhut für die vielen Jesuiten, die in den folgenden Jahren und Jahrzehnten in Frankfurt leben und wirken sollten. Sie kamen schon vor 1904, also bevor das Jesuitengesetz teilweise aufgehoben wurde. Offenbar rechnete man bereits mit einer Lockerung der gesetzlichen Bestimmungen und hielt sich daraufhin schon für berechtigt, einige pastorale Aktivitäten zu starten. Diese standen für eine erste Phase der Präsenz der Gesellschaft Jesu in Frankfurt. Diese Phase lief etwa 1912 aus, bevor dann ein neuer Anfang gesetzt wurde. An zwei Jesuiten, die die lange Reihe der Nachfolgenden eröffneten, sei ein wenig ausführlicher erinnert. Es handelt sich um Hermann (Joseph) Nix und Joseph Schwarz.

Wer war Hermann Nix? Er stammte aus Aachen, wo er am 13. Januar 1841 geboren worden war. Sehr jung, 15-jährig, ist er am 14. Oktober 1856 in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Das Noviziat befand sich damals in der *Friedrichsburg* bei Münster. Dort blieb er zum Studium der Rhetorik noch ein Jahr über das zweijährige Noviziat hinaus. Von 1860 bis 1863 absolvierte er in seiner Heimatstadt Aachen den Philosophiekurs. Danach wurde er nach Maria Laach versetzt, wo er zunächst für zwei Jahre einigen Mitbrüdern bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten zur Hand ging, bevor er sein vierjähriges Theologiestudium – 1866 bis 1870 – aufnahm. In dieser Zeit empfing er auch die Priesterweihe. 1871 machte Hermann Nix das Tertiat in Paderborn, wo die Jesuiten im Westphalenhof ihre Niederlassung hatten. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Maria Laach 1872 wurde P. Nix in Exaeten als Sozius des Novizenmeisters tätig. Vom 25. August 1874 an wirkte er als Sozius des Provinzials. Diese Aufgabe nahm er bis 1877 wahr. Dann ging er 1878 nach Feldkirch, wo er im dortigen Kolleg Generalpräfekt wurde. Nach knapp zwei Jahren kehrte er nach Holland zurück und wurde am 31. Mai 1879 als Rektor des Kollegs von Wijnandsrade eingesetzt. In dieser Funktion war er

<sup>5</sup> Vgl. zuletzt: Werner Löser, Sankt Georgen 1926 bis 1951 (Frankfurt/Main 2001). – Klaus Schatz – Peter Häger, Fuldaer Widerstand – Neue Erkenntnisse zur Gründungsgeschichte der Jesuitenhochschule Sankt Georgen in Frankfurt 1919 bis 1926, in: Jahrbuch für mittel-deutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 3 (2007) S. 63–92.



Pater Hermann Nix SJ

bis zu seiner Berufung zum Spiritual in Exaeten 1885 tätig. Dort blieb er von 1886 bis 1889. Dieselbe Aufgabe hatte P. Nix von 1890 bis 1892 im britischen Ditton Hall inne. In den folgenden Jahren nahm er verschiedene seelsorgliche Aufgaben in Paris wahr. Dieser Aufenthalt begann 1893 und dauerte bis 1899.

Und dann begann die Frankfurter Zeit. P. Nix hatte im Jahre 1900 den Provinzial darauf aufmerksam gemacht, dass es trotz staatlichen Verbots an der Zeit sei, in eine bedeutende

deutsche Stadt zu gehen, um dort eine apostolische Tätigkeit zu beginnen. Formal wurde er der Kommunität von Exaeten zugeschrieben, tatsächlich war er von 1900 an *extra domum*, d. h. konkret: unterwegs zu vielfältigen apostolischen Aktivitäten, darunter auch in Frankfurt. Schon bald wurde Frankfurt der Ausgangspunkt seines Wirkens. Bis 1909 blieb er in Frankfurt, bevor er nach Luxemburg umsiedelte. Doch kehrte er 1913 nach Frankfurt zurück. Am 17. Februar 1914 ist er dann in Koblenz gestorben.

P. Hermann Nix hat also an nicht wenigen Orten viele seelsorgliche Aufgaben wahrgenommen. Es handelte sich oft um Leitungsaufgaben. Aber er hat auch ungezählte Vorträge gehalten und viele geistliche Schriften verfasst. Einige erreichten hohe Auflagen.

Der zweite Jesuit, an den ein wenig ausführlicher erinnert werden soll, ist Joseph Schwarz. Er wirkte mit Hermann Nix seit dem Beginn des Jahrhunderts in Frankfurt und von Frankfurt aus auch andernorts. Joseph Schwarz war am 2. Juni 1862 in Friedberg (in Oberbayern) geboren worden. Am 30. September 1880 trat er in Exaeten in die Gesellschaft Jesu ein. Nach dem Noviziat hielt er sich im Kolleg Wijnandsrade auf, um Rhetorik zu studieren. Von 1885 an war er als Erzieher im Kolleg in Feldkirch. 1888 begann Schwarz in Exaeten das Studium der Philosophie. Er beendete es 1890 und ging dann nach Ditton-Hall zum Theologiestudium. Dort wurde er 1893 zum Priester geweiht. 1895 folgte das Tertiat in Wijnandsrade. Danach war Schwarz von 1896 bis 1899 in Exaeten, von wo aus er seelsorgerliche Aufgaben wahrnahm. 1900 gehörte er der Kommunität in Luxemburg an, hielt sich aber *extra domum* auf. Dahinter verbarg sich in Wahrheit, dass er in Frankfurt zu leben und zu wirken begann. So war es auch noch 1901. Von

1902 bis 1904 wurde Schwarz als Mitglied der Kommunität von Exaeten geführt, aber weiterhin als *extra domum* vorwiegend in Frankfurt lebend. Hier blieb er bis 1910. Dann wurde er der Kommunität von 's-Heerenberg zugeschrieben. Von da aus wirkte er vor allem in Düsseldorf. Danach war er vom 30. Juni 1912 an Superior der *Statio IX*, die 's-Heerenberg zugeordnet war und ab 1919 *Statio Duesseldorpiensis* hieß. Bis zum Herbst 1921 war er noch immer der Superior. Dann zog er gen Süden zurück in seine Heimat. Er hatte für kurze Zeit die Stelle des Spirituals im Erzbischöflichen Seminar in Freising inne. Dort ist er im August 1922 gestorben.<sup>6</sup>

P. Joseph Schwarz war ein begeisternder Prediger und Vortragsredner. Ständig war er zu apostolischen Einsätzen unterwegs. In vielen Städten, vor allem in Düsseldorf und in Frankfurt, kamen die Menschen gern zusammen, um ihm zuzuhören.

P. Hermann Nix und P. Joseph Schwarz waren die ersten Jesuiten, die in Frankfurt tätig wurden. Sie waren gleichwohl viel unterwegs. Doch wurde Frankfurt mehr und mehr der Mittel- und Ausgangspunkt ihrer Aktivitäten. P. Nix leitete von 1901 an den Katholischen Fürsorgeverein für Mädchen und Frauen. P. Joseph Schwarz hielt von 1902/03 an *philosophisch-theologische Vorträge* in Offenbach, in Höchst, dann auch in Frankfurt. Am 26. März 1903 fand ein Vortrag, der sich an *Männer und Jünglinge* richtete, im Frankfurter Dom statt. Er war stark besucht. An den Fastensonntagen desselben Jahres hielt P. Schwarz im Dom auch die Fastenpredigten. P. Schwarz und P. Nix hatten in den ersten vier, fünf Jahren des hinter uns liegenden Jahrhunderts in Frankfurt noch keine feste Bleibe. Sie kamen und zogen weiter und kehrten zurück, um bald wieder andernorts zu sein. Aber wenn sie in Frankfurt waren, nahmen sie nicht nur sporadisch diese oder jene Aufgabe wahr, sondern wurden auch längerfristig eingegangenen Verpflichtungen gerecht.

Im Laufe der Jahre 1904/05 wurden drei weitere Jesuiten in den Raum Frankfurt destiniert und bildeten ab 1905 zusammen mit P. Nix und P. Schwarz die *Statio V*, die formal der Kommunität von Exaeten zugeschrieben blieb. Es handelte sich um P. Aloys Stellbrink (1846–1931), P. Rudolf Sträßle (1868–1934), der als Spiritual im Priesterseminar in Mainz wohnte und wirkte, und P. Viktor Frins (1840–1912), der in derselben Funktion in Fulda tätig wurde. Im Jahre 1906 gehörte P. Stellbrink schon nicht mehr zu dieser Statio, dafür war P. Johannes B. Brüning (1867–1930) hinzugekommen. 1907 zählte darüber hinaus P. Karl Bönninger (1871–1933) zur Statio.

Der lokale Bezugspunkt der Statio war ab 1906 das Haus *Eschersheimer Landstraße 50*. Dort war um 1889 ein dreistöckiges Haus errichtet worden. Durch die großzügige Hilfe der Frankfurter Katholiken und durch Vermittlung von

---

<sup>6</sup> Vgl. den Nachruf [o. Vf.], in: Mitteilungen aus der Deutschen Provinz 9 (1921–1923) S. 219–221.

Frau Fronmüller und ihrer Tochter konnte dieses Haus im Jahre 1906 durch P. Nix erworben werden. Wer dieses Haus gebaut und besessen hatte, ist nicht mehr zu ermitteln. Fortan wohnten im Erdgeschoss zwei der Mitbrüder, die anderen waren in Privathäusern oder in den Häusern geistlicher Gemeinschaften untergebracht. In dem Haus in der Eschersheimer Landstraße gab es auch eine Kapelle, in der Gottesdienste gefeiert werden konnten. Die beiden oberen Stockwerke des Hauses in der Eschersheimer Landstraße waren vermietet. Die Jesuiten lebten hier unter dem Decknamen *Gesellschaft Fürsorgeheim*. Durch den Wegfall des Paragraphen 2 des Jesuitengesetzes (1904) ermutigt, wagte es die Provinzleitung, erkennbare Schritte auf eine ordensrechtlich geordnete Niederlassung hin zu setzen. Seit 1906 bestand eine *Statio Francofordiensis*; P. Nix wurde als ihr Superior eingesetzt. 1907 lautete die Bezeichnung sogar *Residentia Francofordiensis*. Doch war man damit wohl zu weit gegangen; denn Niederlassungen durften ja noch nicht gegründet werden. So kehrte man ab 1908 wieder zu dem unverfänglicheren Sprachgebrauch zurück: Die Frankfurter Jesuiten bildeten die *Statio IV*. Einige von denen, die von 1905 an zu ihnen gehört hatten, wurden versetzt, so dass zwischen 1908 und 1912 nur zwei oder drei Jesuiten zu dieser Statio zählten. P. Nix fungierte bis 1908 als Superior. 1909 siedelte er nach Luxemburg über. Er sollte 1913 noch einmal nach Frankfurt zurückkehren. Für die 1908 übriggebliebenen Frankfurter Jesuiten, unter denen nach wie vor P. Joseph Schwarz war, brauchte ein neuer Superior nicht eingesetzt zu werden. So konnte um 1911/12 der Eindruck gewonnen werden, die zurückliegende Dekade sei so etwas wie ein Versuch gewesen, der nun aber an sein Ende gekommen war.

### c) Ein zweiter Beginn: 1913–1925

Im Jahre 1913 wagten die Jesuiten in Frankfurt einen Neuanfang. P. Nix kehrte hierhin zurück. Die Zahl der Jesuiten, die die *Statio IV* bildeten, wuchs rasch auf zehn bis zwölf. Und es wurde am 24. August 1913 ein neuer, tatkräftiger Superior bestellt: P. Julius Vanvolxem.

P. Julius Vanvolxem hat für eine zukunftssträchtige und dauerhafte Anwesenheit von Jesuiten in Frankfurt die entscheidenden Weichen gestellt. Dass er es auch gewesen ist, der den richtigen Vorschlag für die Findung und Erwerbung eines Grundstückes für die Hochschule Sankt Georgen gemacht hat, sei nur nebenbei erwähnt. Wer war P. Vanvolxem? Er entstammte einer großen, wohlhabenden, der Kirche lebendig verbundenen Trierer Familie. Er wurde am 23. April 1868 geboren. Seine gymnasiale Ausbildung erhielt er am Jesuitenkolleg *Stella matutina* in Feldkirch. Dort reifte auch seine Entscheidung, nach Abschluss der Schulzeit sogleich in die Gesellschaft Jesu

einzutreten. Das Noviziat begann im niederländischen Blijenbeek am 6. Oktober 1886. An die Noviziatsjahre schloss sich ein Jahr Rhetorik an. 1889 ging Vanvolxem nach Exaeten, um das Philosophiestudium zu beginnen. 1892 folgte ein Interstiz im Andreaskolleg zu Ordrupshoj in Dänemark. 1896 bis 1900 studierte Vanvolxem die Theologie in Valkenburg, wo er am 27. August 1899 auch die Priesterweihe empfing. Nach einem kurzen Zwischenspiel an verschiedenen Orten mit seelsorglichen Aufgaben übernahm P. Vanvolxem 1902 das Amt des Ministers in Valkenburg. Hier blieb er bis 1907. Dann wurde er Superior der *Statio III* in Köln. Er betätigte sich gleichzeitig intensiv seelsorglich. 1910 berief ihn der Provinzial P. Thill zu seinem Sozium. Schließlich, am 24. August 1913, wurde P. Vanvolxem nach Frankfurt geschickt, wo er als Superior in der *Statio IV* tätig wurde. Auch in Frankfurt, wo er elf Jahre leben und wirken sollte, hat sich P. Vanvolxem vor allem seelsorglich engagiert. Am 1. Juni 1924 begann eine neue Phase: Er wurde Superior der Kommunität in Bonn. Diese Kommunität war groß, die Arbeitslast ebenfalls. So war P. Vanvolxem froh, dass er 1928 als Minister nach Essen und 1930 als Superior nach Hannover versetzt wurde. Am 13. Februar 1934 ist P. Vanvolxem in Hildesheim gestorben. Er ist vielen als liebenswürdiger, eifriger Seelsorger in Erinnerung geblieben.<sup>7</sup>



Pater Julius Vanvolxem SJ

P. Vanvolxem wurde gleich nach seiner Ankunft in Frankfurt mit einer heftigen Auseinandersetzung konfrontiert, die zwischen Katholiken und Protestanten über die Präsenz der Jesuiten in Frankfurt entbrannt war. Schon im November 1912 hatte das Frankfurter Katholiken-Komitee eine Demonstration zu Gunsten einer gänzlichen Aufhebung des *Jesuitengesetzes* veranstaltet.

P. Vanvolxem wurde gleich nach seiner Ankunft in Frankfurt mit einer heftigen Auseinandersetzung konfrontiert, die zwischen Katholiken und Protestanten über die Präsenz der Jesuiten in Frankfurt entbrannt war. Schon im November 1912 hatte das Frankfurter Katholiken-Komitee eine Demonstration zu Gunsten einer gänzlichen Aufhebung des *Jesuitengesetzes* veranstaltet.

<sup>7</sup> Vgl. den Nachruf von CARL HAGGENEY, in: Mitteilungen aus den Deutschen Provinzen 13 (1932–1934) S. 508–535.

Man darf vermuten, dass es sich zu diesem Schritt nicht zuletzt auf Grund guter Erfahrungen entschloss, die es mit den schon in Frankfurt weilenden Jesuiten gemacht hatte. Im Februar 1913 wurde in der Paulskirche eine Gegenveranstaltung abgehalten. Sie war von dem im Evangelischen Bund tätigen Pfarrer der evangelischen St.-Nikolai-Kirche, Wilhelm Bornemann (1858–1946), organisiert worden. In dieser Veranstaltung wurde heftig gegen den Jesuitenorden polemisiert und die Aufrechterhaltung des Jesuitengesetzes gefordert. Der bedeutende Zentrumspolitiker und Jurist Peter Spahn (1846–1925), der für die Belange der Jesuiten eintrat, wurde mit Vorwürfen überhäuft. Das wurde zum Anlass dafür, dass die Zentrumspartei Anfang März 1913 erneut eine Gegendemonstration veranstaltete – wieder mit dem Ziel, das *Jesuitengesetz* müsse fallen. Diese Frankfurter Auseinandersetzungen veranlassten den preußischen Kultusminister August von Trott zu Solz (1855–1938) kurz vor Weihnachten 1913 dazu, sich an den neuen Limburger Bischof Augustinus Kilian (1856–1930) mit der Aufforderung zu wenden, er möge bewirken, dass sich die Aktivitäten der Frankfurter Jesuiten innerhalb des Rahmens des noch bestehenden *Jesuitengesetzes* hielten. Das, was dort geschehe, mache einen *provokatorischen Eindruck*. Der Bischof wandte sich nun an den neuen Superior Julius Vanvolxem und machte ihn mit den Vorhaltungen des Kultusministers bekannt. Daraufhin beriet sich P. Vanvolxem mit Peter Spahn. Über den Bischof wurde der Kultusminister darüber informiert, dass es sich in Frankfurt um keine Niederlassung im Sinne des Jesuitengesetzes handele; denn nur zwei Jesuiten wohnten in der *Eschersheimer Landstraße 50*. Und sie veranstalteten auch keine größeren Zusammenkünfte, sondern hielten nur von Zeit zu Zeit Predigten im Rahmen von Gottesdiensten. So kam die Frankfurter Auseinandersetzung Anfang 1914 zu einem allmählichen Ende.<sup>8</sup> Man wird annehmen dürfen, dass die Jesuiten daraus gestärkt und ermutigt hervorgegangen sind.

In den dann folgenden Jahren – es war die Zeit des Ersten Weltkriegs – zählte die *Statio* in der Regel mehr als zehn Jesuiten. Sie wohnten und wirkten nur zum Teil in Frankfurt. Die Mehrzahl war in Orten tätig, die im sehr weiten Umkreis um Frankfurt herum lagen, in Freiburg, in Koblenz, in Fulda, in Marburg. Andere wirkten und hatten ihre Unterkunft in Hanau, Offenbach oder Höchst. Ungefähr die Hälfte von ihnen betätigte sich seelsorglich in Lazaretten. Die anderen gingen den unterschiedlichsten apostolischen Aufgaben nach. Einige engagierten sich in den katholischen Verbänden, andere in den Kreisen der Akademiker, wieder andere in der Jugendseelsorge. Immer wieder stellte man sich zu Seelsorgsaushilfen in den Pfarreien zur Verfügung. Die

<sup>8</sup> Der ganze Vorgang wird ausführlich geschildert bei: KLAUS SCHATZ, Geschichte des Bistums Limburg (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, Bd. 48) (Mainz 1983) S. 215 f.

Frankfurter Jesuiten wohnten weitgehend in der Stadt verstreut. Ihr Superior, P. Julius Vanvolxem, war unter ihnen sehr angesehen. P. Wilhelm Bücken (1877–1962) war vor allem für die drei von ihm gegründeten Herz-Jesu-Bünde, in denen Angehörige verschiedener weiblicher Berufsgruppen zusammengeschlossen waren, tätig. P. Wilhelm Wiesebach kümmerte sich um katholische Jugendliche aus Frankfurter Gymnasien. P. Petrus Browe war Studentenseelsorger. Er arbeitete im akademischen Milieu – durch Vorträge und Gottesdienste. P. Joseph Benoit betätigte sich als Jugendseelsorger, vor allem im Bereich des *Bundes Neudeutschland* (ND).

Die Frankfurter Jesuiten waren einstweilen noch als *Statio IV*, die ordensrechtlich dem Jesuitenkolleg in Exaeten zugeordnet war, organisiert. Man blieb bei diesem schon seit 1908 eingespielten Sprachgebrauch und behielt ihn auf Grund des weiter bestehenden Jesuitengesetzes bis 1918 bei. Doch dann wurden neue Schritte gesetzt. Als das Jesuitengesetz endlich auch in seinem Paragraphen 1 aufgehoben war, also nach 1917, und die Frankfurter Jesuiten im Rückblick auf die letzten Jahre feststellen konnten, dass Frankfurt ein sinnvolles Feld für apostolische Einsätze auch in Zukunft sein könnte, ergriff der Provinzial der deutschen Jesuiten, P. Ludwig Kösters (1872–1939), auf Anregung von P. Vanvolxem die Initiative und plante nun die formelle Errichtung einer Jesuitenniederlassung in Frankfurt. Aus der von Exaeten abhängigen *Statio* sollte eine Residenz mit allen Rechten und Aufgaben hervorwachsen. Er schrieb am 24. Juni 1919 den folgenden Brief an den Limburger Bischof Augustinus Kilian:

*Hochwürdigster Herr Bischof!, Gnädigster Herr!!*

*In Frankfurt a. Main, der weltberühmten Industrie-, Handels- und jetzt aufblühenden Universitätsstadt, mit seinen fast 450 000 Einwohnern (im Jahre 1910 waren es 414 576), von denen fast ein Drittel Katholiken sind (im Jahre 1910 waren es 129 867; jetzt etwa 132 000), bei seiner buntgemischten Bevölkerung und zahlreichen Berufs- und Standesorganisationen sind naturgemäß die Anforderungen an die Seelsorge derart groß und ständig wachsend, dass die c. 48 Seelsorgsgeistlichen und 6 Kapuzinerpatres bei der aufopferndsten Arbeit ihnen nicht zu genügen vermögen. Auch ist die Zahl der Gotteshäuser, wo die zerstreut wohnenden Katholiken ihren religiösen Pflichten nachkommen, wie allgemein bekannt, durchaus unzureichend.*

*Unter diesen Umständen kommt die von den deutschen Jesuiten geplante Errichtung eines Ordenshauses mit Kirche oder größerer Kapelle, günstig gelegen in der St. Bernardus-Pfarrrei beim Lessinggymnasium, einem wahren Bedürfnis entgegen.*

*Ich bitte daher Ew. Bischöflichen Gnaden für eine Niederlassung der deutschen Provinz des Ordens der Gesellschaft Jesu die kirchliche Erlaubnis gütigst zu erteilen und die Staatliche Genehmigung vermitteln zu wollen.*

*In tiefster Ehrerbietung Ew. Bischöflichen Gnaden gehorsamster Diener in Christo, Ludwig Kösters, Provinzial der deutschen Provinz des Ordens der Gesellschaft Jesu.*

Die Staatliche Genehmigung wurde einige Wochen später erteilt. Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung schrieb am 30. Oktober 1919 an Bischof Kilian:

*Euere Bischöfliche Hochwürden benachrichtige ich auf das gefällige Schreiben vom 1. Juli d. Js. – OE 3089 – ergebenst, dass die Genehmigung zur Errichtung einer neuen Niederlassung der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu in der Stadt Frankfurt am Main zum Zwecke der Aushilfe in der Seelsorge erteilt ist.*

*Im Auftrage, Niemann.*

Auf der Grundlage solcher Entscheidungen konnten ab 1919 unbefangen und entschieden neue Schritte auf eine rechtlich voll konstituierte *Residenz* gesetzt werden. Es sollte freilich noch bis 1925 dauern, bis der Orden auf diesem Weg am Ziel angekommen war. Immerhin wurde von 1919 an schon von der *Residentia Francofurtensis* gesprochen. Sie verfügte freilich einstweilen noch über kein eigenes Haus. Für einige Jahre blieb man noch in dem Haus in der *Eschersheimer Landstraße 50*. Bis 1918 hatte eine Adresse, unter der die die Frankfurter Statio bildenden Jesuiten hätten erreicht werden können, nicht veröffentlicht werden können – eine Folge der fortdauernden Geltung des Paragraphen 1 des Jesuitengesetzes. Doch nun konnte die Adresse im Katalog aufgeführt werden. Gleichwohl war die *Francofurtensis Residentia* bis einschließlich 1924 noch nicht selbstständig, sondern der Kommunität von Exaeten zugeordnet. Die Suche nach einem geeigneten Platz für die künftige Residenz und Kirche gestaltete sich langwierig.

Bis 1923 blieb P. Vanvolxem der Superior der Residenz. Er wurde am 1. November 1923 von P. Wilhelm Bücken, der dieses Amt bis 1929 innehaben sollte, abgelöst. P. Vanvolxem wurde am 1. Juni 1924 in Bonn als neuer Superior verkündigt. P. Bücken stand für den Neubeginn *Im Trutz*. Damit konnte die Errichtung der Frankfurter Jesuitenresidenz als vollendet gelten. P. Bücken hatte den Umzug von der *Eschersheimer Landstraße 50* in den *Trutz* zu organisieren.

Dass dieser Wechsel endlich möglich war, war in den vorhergehenden Jahren nicht ohne Mühe in die Wege geleitet worden, wobei P. Vanvolxem noch die entscheidenden Initiativen ergriffen hatte. Zunächst hatte er trotz großer Schwierigkeiten einen geräumigen Platz in der Fürstenbergerstraße neben dem Lessinggymnasium erworben, auf dem dann ein Haus und eine Kirche errichtet werden sollten. Die beiden Besitzer dieses Platzes hatten dafür sehr hohe Summe verlangt. Und dann musste man davon Abstand nehmen, ein Haus und eine Kirche dort zu errichten. Die ohnehin knappen finanziellen Mittel hatten wegen der einsetzenden Inflation schon kräftig an Wert verloren. So musste dieser Bauplatz wieder verkauft werden. Zuvor schon hatte man 1918 mit einem Bauplatz an der *Körnerwiese* geliebäugelt. Auch an der Holzhausenstraße war ein Grundstück im Blick gewesen. Doch nun galt es, sich für einen anderen zu entscheiden. Er befand sich *Im Trutz*, Hausnummer 55.



Das Ignatiushaus mit dem Pfarramt St. Ignatius (Im Trutz 55)

Dort hatte man sich in früheren Jahren schon einmal umgesehen. Doch stand an der Stelle, die man damals für eine gute Möglichkeit gehalten hatte, inzwischen ein Bürohaus. P. Vanvolxem erstand das daneben liegende Besitztum, eine große Schreinerei und ein dazu gehörendes Wohn- und Lagerhaus. Dieses Ensemble konnte rasch und mit geringem Geldeinsatz soweit in Stand gesetzt werden, dass die Kommunität allmählich dorthin umziehen konnte. Von 1924/25 an lautete die Adresse der Kommunität *Im Trutz 55*. Der Übergang von der *Eschersheimer Landstraße 50* zum *Trutz* gestaltete sich gleichwohl fließend. Die neue Besitzung war zunächst noch ein Hinterhaus, das man vom *Grüneburgweg* her betreten konnte. Durch einen günstigen Austausch mit städtischem Gelände konnte das ganze Anwesen seine Front schließlich zum *Trutz* hin erhalten. Ein Vorgarten trennte das Anwesen von der Straße. Die notwendigen Umbauten dauerten bis 1928. Vorläufig hatte man drei Wohnräume zu einem Kapellenraum zusammengefügt. Doch erwies sich dieser Raum als zu klein, so dass eine neue Kirche errichtet werden musste, die die vielen Gottesdienstbesucher fassen konnte. Diese Kirche wurde am 15. Juni 1928 eingeweiht. Die Gottesdienste wurden bis dahin weitgehend noch in der *Eschersheimer Landstraße 50* gehalten. Einige Patres wohnten ebenfalls noch dort. Doch konnte dieses Haus schließlich 1928 an die *Kongregation der Dienerinnen des Heiligsten Herzens Jesu* verkauft werden. Die Schwestern richteten in dem neu erworbenen Haus einen Kindergarten ein. Er war noch für einige Jahrzehnte der Kindergarten der Pfarrei. Später diente das Haus nur noch

als Altenheim. Am 30. Juni 1996 wurden das Altenheim und die Niederlassung der Schwestern geschlossen. Das Haus wurde 1999 verkauft. Im Jahre 2000 wurde es abgerissen, um Platz für ein neues Bürogebäude und Wohnhaus zu gewinnen.

d) Vorläufig angekommen: Die *Christ-Königs-Residenz* – Im Trutz 55 (1925–1933)

Im Jahre 1925 begannen die Frankfurter Jesuiten, das Anwesen *Im Trutz 55*, in das sie nach und nach umzogen, für ihre Bedürfnisse aus- und umzubauen. Gleichzeitig setzten sie die apostolischen Arbeiten fort, in denen sie schon tätig waren. Als 1928 die Kirche fertiggestellt und eingeweiht wurde, war klar, dass jetzt eine Jesuitenresidenz im vollen Sinne bestand. Provinzial Johannes Lauer (1874–1955) bat den Limburger Bischof Kilian in einem Brief vom 9. Juni 1928, der formellen Errichtung einer Residenz zuzustimmen. Er schrieb:

*Hochwürdigster Herr,*

*Ew. Bischöflichen Gnaden bittet der Unterzeichnete ehrfurchtsvoll, der Niederlassung der Niederdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu in Frankfurt am Main, Im Trutz 55, die im Canon 497 vorgeschriebene, schriftliche Genehmigung gütigst erteilen zu wollen.*

*Bei dem großen Wohlwollen, das Ew. Bischöflichen Gnaden den Arbeiten und Unternehmungen unserer Provinz, besonders in Frankfurt, jederzeit entgegengebracht haben, erlaubte ich mir, das Formular für die Genehmigung in duplo meinem Schreiben beizufügen.*

*Zugleich bitte ich für mich und die Arbeiten der Patres in Frankfurt und in der ganzen Diözese Limburg Ihren Oberhirtlichen Segen und bin in ehrfurchtvoller Ergebenheit*

*Euer Bischöflichen Gnaden Diener in X. J. Lauer SJ.*

Am 12. Juni 1928 erteilte Bischof Kilian die erbetene Genehmigung zur Errichtung der Niederlassung.

So war der letzte Schritt zur Errichtung der Residenz gesetzt. Man gab ihr einen Namen. Sie hieß fort: *Francofurtensis Residentia ad Christi Regis* – *Frankfurter Christ-Königs-Residenz*. P. Bücken wurde 1929 als Superior abgelöst durch P. Alfred Schmalbach (1879–1956), der sein Amt am 14. Mai 1929 antrat. Auch P. Ferdinand Steenaerts (1879–1940), der seit 1925 als Minister gewirkt hatte, bekam in P. Joseph Kramp (1886–1940) einen Nachfolger. Alle Mitglieder der Kommunität, im Jahre 1929 sieben, acht Patres, wohnten nun *Im Trutz 55*.

Das Jahr 1930 brachte eine erhebliche Neuerung: Den Frankfurter Jesuiten wurde eine Pfarrvikarie anvertraut. Die Initiative dazu war schon Ende

1928 von Limburg ergriffen worden. Am 5. November 1928 kam aus dem Limburger Ordinariat ein Brief, in dem es hieß:

*... damit die Niederlassung Im Trutz dahin ausgebaut werden könne, dass die Herren Patres die volle Seelsorge in einem näher zu bestimmenden Bezirk der nördlichen Stadt übernehmen möchten. Dieser Ruf um Hilfe ist in der stets steigenden Not der Diaspora in Frankfurt nur allzu sehr begründet, und daher bitten wir im Auftrag seiner Bischöflichen Gnaden Euer Hochwürden recht dringlich, die Genehmigung erteilen oder falls notwendig in Rom erwirken zu wollen, dass die genannte Niederlassung die Pfarrseelsorge übernimmt.*

Dieser Bitte zu entsprechen, waren die Niederdeutsche Jesuitenprovinz und die Jesuiten *Im Trutz* bereit. Aber ein gewisses Zögern war gleichwohl der Bekundung der Bereitschaft vorausgegangen. Man war sich dessen nicht sicher, ob es dem besonderen Ordenscharisma entspräche, auf diese Weise in feste diözesane Strukturen eingebunden zu werden. Eher schon wollte man andere Formen eines territorial weniger gebundenen Apostolats üben und sich dabei auch für gottesdienstliche und andere seelsorgliche Aushilfen zur Verfügung stellen. Aber dann wurde dem Bischof von Limburg doch mitgeteilt, man wolle und werde auf seine Anregungen eingehen. Es dauerte nicht lange, bis auch einige finanzielle Fragen, die sich angesichts dieser neuen Aufgaben stellten, geklärt waren. Am 18. Januar 1930 ging ein Brief des *Gesamtverbandes der Katholischen Pfarrgemeinden* im Bischöflichen Ordinariat ein. Im Blick auf die Übernahme der Seelsorge für einen Teil der Antonius- und Bernarduspfarrei durch die Jesuiten *Im Trutz* 55 wurde da mitgeteilt, man sei bereit ... zu bewilligen: 1. das Gehalt eines Pfarrvikars, 2. ebenso das eines Kaplans, 3. ebenso das eines Küsters und einer Pfarrhilfe ..., 4. einen noch zu vereinbarenden Zuschuss ...

Unter dem Namen *Sankt Ignatius* existierte die Pfarrvikarie seit dem 30. März 1930. An diesem Tage wurde der Superior, P. Schmalbach, in einem feierlichen Gottesdienst als Pfarrvikar eingeführt. P. Albert M. Ammann (1892–1974) kam nach Frankfurt und wurde Kaplan in der Pfarrvikarie. Von da an nahm die pfarrliche Seelsorgsarbeit ihren regulären Lauf. Als im August 1930 P. Norbert Steiner (1881–1963), der bis dahin für den ND gearbeitet hatte, nach Luxemburg versetzt wurde, kam für ihn kein Nachfolger. Das zog für die Frankfurter Gruppe des Bundes erhebliche Probleme nach sich. Die Patres Purschke, Bücken, Alois Tielitz (1876–1937) und Ammann taten bei der Betreuung von Kongregationen, Verbänden, Gruppen gute Arbeit. Alle zur neuen Residenz gehörenden Jesuiten aber waren in dieser oder jener Weise in der Pfarrseelsorge mitbeteiligt. 1932 gab es einen Wechsel im Amt des Pfarrvikars: P. Paul Klein (\* 1883; ausgetreten 1942) kam nach Frankfurt und übernahm diese Aufgabe. P. Ammann wurde versetzt, die Patres Joseph Pflumm (1901–1973) und Friedrich Schiefer (1896–1935) wurden Kapläne.

Die späten 20er und die frühen 30er Jahre waren politisch und ökonomisch instabil. Die Katholiken in Frankfurt waren davon ebenso betroffen wie alle anderen Bürger in Deutschland. Man wird davon ausgehen können, dass die Probleme, die sich auf diese Weise stellten, auch in der Pfarrvikarie Sankt Ignatius zur Sprache kamen, in Vorträgen und Predigten, auch in den Versammlungen der Verbände und Gruppen. Der Beginn des Dritten Reiches im Jahre 1933 hat in den pastoralen Aktivitäten der Pfarrvikarie, soweit sie sich in der Statistik spiegeln, keine Brüche gezeitigt. Für 1933 verzeichnen die Kirchenbücher 13 Kindertaufen, 82 Erstkommunionen, 40 Trauungen, nahezu 500 Krankenbesuche, 44 Krankensalbungen, zehn Novenen und Triduen, annähernd 900 Predigten und Ansprachen sowie 21 000 Beichten, 80 000 Kommunionen und 18 Erwachsenentaufen. In der Pfarrvikarie gab es zehn geistliche Gemeinschaften, die miteinander 4165 Mitglieder zählten. Man kann sich vorstellen, dass der Pfarrvikar, die Kapläne und ergänzend auch die anderen Jesuiten mit Arbeit voll ausgelastet waren. Es sei auch erwähnt, dass die Pfarrvikarie täglich ein einfaches Essen für 250 bis 300 Arme und Bedürftige ausgab.

#### e) Im Schatten des Dritten Reiches: 1933–1945

1933 begann in Deutschland die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. Zwölf Jahre sollte das 1000-jährige Reich währen. Die Schatten des Dritten Reiches fielen auf das Leben jedes Einzelnen, jeder Familie, jeder Gemeinschaft, auch der Kirche und auch der Frankfurter Jesuiten. Bisweilen konnte sich das schmerzlich zeigen. Doch gab es auch Bereiche und Zeiten, die, wie es schien, noch immer im Zeichen des einigermaßen Normalen verliefen.

Am 15. Januar 1933 verließ der Superior P. Schmalbach Frankfurt, um eine neue Aufgabe in Aachen zu übernehmen. Zunächst wurde P. Minister Kramp als geschäftsführender Oberer eingesetzt. Am 27. August desselben Jahres trat P. Antonius Honert (1863–1946) das Amt des Superiors an und versah dann auch die Aufgabe des Ministers. P. Peter Browe (1876–1949), der schon seit einigen Jahren zur Kommunität gehörte, lebte weiterhin im Missionsseminar Wolhusen im Schweizer Kanton Luzern. Dort ging er neben den seelsorglichen Aufgaben seinen wissenschaftlichen Forschungen nach. 1934 kamen zur Kommunität auch einige Brüder, die auf verschiedenen Gebieten tätig wurden. Sie blieben gewöhnlich nur für eine begrenzte Zeit und wurden dann durch andere Brüder ersetzt. Über längere Zeit waren Br. Franz Berg (\* 1906, ausgetreten 1941) und Br. Alex Wecker (1903–1987) in Frankfurt. Ansonsten waren die Patres weitgehend durch die regulären Seelsorgsarbeiten ausgelastet. P. Pflumm setzte sich für die Gruppe der Neudeutschen ein. Im September 1934 wurde im Bornwiesenweg ein neues Heim für den Bund

Neudeutschland eingeweiht. P. Pflumm wurde 1935 krank und musste diese Arbeit abgeben. Am 24. März 1935 wurde P. Superior und Minister Honert versetzt und P. Kramp übergangsweise in diese Funktionen eingesetzt. Als P. Schiefer plötzlich starb, kamen P. Maximilian Köttgen (1899–1977) und P. Otto Träm (1903–1977) neu nach Frankfurt. Sie wurde Kapläne in der Pfarrvikarie. Am 2. Februar 1936 wurde P. Peter Zahnen (1879–1952) als der neue Superior der Christ-Königs-Residenz verkündet. Am 17. Oktober desselben Jahres übernahm P. Hermann Deitmer (1900–1991) das Amt des Ministers und löste so P. Kramp ab. Am 14. April 1937 starb P. Alois Tielitz, der viele Jahre hindurch unermüdlich in der Seelsorge mitgearbeitet hatte. P. Otto Träm nahm seine Stelle ein. P. Träms Aufgaben übernahm P. Theo Wildt (1899–1965). Im November 1937 wechselte P. Hermann Wiesmann (1871–1948) von Sankt Georgen in die Christ-Königs-Residenz *Im Trutz*. Ende 1937 brach P. Superior Peter Zahnen nach Brasilien auf. Das ganze Jahr 1938 hindurch musste P. Minister Deitmer die Aufgaben des Superiors stellvertretend mit wahrnehmen. Ende 1939 wurde ein Stück der Sankt Ignatius Pfarrvikarie abgezweigt und an die neue Pfarrei St. Albertus Magnus abgegeben. Ein einschneidendes Datum war der 7. Juli 1938: P. Bücken, der 24 Jahre hindurch segensreich in Frankfurt gewirkt hatte, wurde nach Trier versetzt und verließ die Christ-Königs-Residenz.

Von Anfang an war die Christ-Königs-Residenz im Besitz der Jesuiten. Der Rechtsform nach war sie eine *Gesellschaft mit beschränkter Haftung* (GmbH). Von 1934 an hieß sie *Fürsorgeverein G. m. b. H.*, von 1937 an *Pfarrvikarie-Verwaltung St. Ignatius G. m. b. H.* Die Kirchensteuern, die von den Katholiken im Pfarrvikariat gezahlt wurden, gingen an den Gesamtverband der katholischen Pfarreien in Frankfurt. Die Einnahmen aus den Kollekten blieben aber bei der Residenz. Im Herbst 1939 wurden die Geschäftsanteile der Residenz und des Pfarrvikariats zu einem großen Teil an den Gesamtverband und zu einem geringen Teil an die Pfarrei St. Antonius verkauft. So sollte verhütet werden, dass die Gestapo das Anwesen *Im Trutz 55* als Ordensbesitz würde einziehen können.

Am 28. März 1939 wurde P. Ansgar Holtschneider (1876–1962) neuer Superior der Kommunität. P. Deitmer blieb Minister. Schon im darauffolgenden Jahr gab es wieder mehrere Wechsel in den Ämtern. P. Holtschneider wurde versetzt. P. Karl Klein (1898–1974) wurde am 23. März 1940 Superior und blieb in diesem Amt über die ganze Kriegszeit hinweg bis zum 1. Juli 1948. Gleichzeitig war er in dieser Zeit der Pfarrvikar in der Sankt-Ignatius-Pfarrvikarie. Er hat in diesem Amt P. Paul Klein abgelöst. P. Karl Kleins Vertreter wurde P. Heinrich Böcker (1897–1974). P. Felix Rüschkamp (1885–1957), der von Sankt Georgen in die Christ-Königs-Residenz umgezogen war, wurde 1939 Minister. P. Rüschkamp war in Sankt Georgen als Professor tätig gewesen. Als er über die Abstammung des Menschen Thesen zu vertreten begann,

die mit dem christlichen Schöpfungsglauben in Spannung zu stehen drohten, wurde er 1939 durch die Oberen seiner Aufgaben in der Hochschule enthoben.<sup>9</sup> Er blieb in der Christ-Königs-Residenz Minister nur bis Anfang 1940.<sup>10</sup> Dann übernahm P. Karl Klein zusätzlich zu seinen sonstigen Aufgaben auch das Ministeramt. Während der Kriegsjahre gehörte P. Rüschkamp zur Kommunität von Sankt Georgen, wohnte und arbeitete aber weitgehend in Oberursel (Taunusstraße 7), bis er 1948 zur Kommunität des Ignatiushauses stieß. Alle Kriegsjahre hindurch waren auch P. Winand Steigels (1900–1989) und Br. Alex Wecker Mitglieder der Christ-Königs-Residenz. Am 14. Juni 1940 starb P. Josef Kramp, der seit 1928 der Kommunität *Im Trutz 55* angehört und ihr einige Jahre als Minister gedient hatte. Er war ein hochgeschätzter Mitbruder und Seelsorger gewesen und auch als Liturgiewissenschaftler bekannt geworden.<sup>11</sup>

In den Kriegsjahren gehörten zur Kommunität P. Karl Klein, P. Leonhard Gilen (1900–1985) und P. Hermann Wiesmann, P. Heinrich Hochgürtel (1887–1975) und außer den Brüdern nach wie vor P. Köttgen und P. Steigels. Sie alle arbeiteten in der Pfarrseelsorge, soweit sie weiterhin möglich war, mit.

In den Jahren des Dritten Reichs und insbesondere in den Kriegsjahren erlebten und erlitten die Frankfurter Jesuiten und auch viele Gemeindemitglieder den Druck des Systems. Nach dem Ende des Krieges, im Herbst 1945, befragte das Bischöfliche Ordinariat in Limburg die Pfarrer nach ihren Erfahrungen mit der *Verfolgungspolitik des Dritten Reiches*. P. Klein, der Pfarrer von Sankt Ignatius, antwortete am 18. November 1945. Aus diesem Antwortbrief seien längere Abschnitte zitiert:<sup>12</sup>

1) *Alle Patres der Pfarrei und des Ignatiushauses erhielten durch die Gestapo Schreibverbot.*

2) *Von 1935 bis in die letzten Jahre hinein fanden – in kleineren und größeren Zeitabständen – ständig Haussuchungen, Beschlagnahmungen und Vernehmungen der Patres statt. – Wegen Handlungen rein religiöser Art wurden von der Gestapo vorgelesen und vernommen:*

1. *Pfarrer Dr. Paul Klein, Pfarrer von St. Ignatius, wegen seiner Predigten, durch die er „als scharfer Kanzelredner bekannt sei“.*

<sup>9</sup> Vgl. KLAUS SCHATZ, Die „Affaire Rüschkamp“ (1939–1947). Ein Kapitel aus der Geschichte des Themas „Schöpfung und Evolution“, in: *Theologie und Philosophie* 77 (2002) H. 3, S. 357–373.

<sup>10</sup> Vgl. den Nachruf von WILHELM BÖNNER, in: *Mitteilungen aus den Deutschen Provinzen* 20 (1963–1965) S. 235–248.

<sup>11</sup> Vgl. den Nachruf von FELIX RÜSCHKAMP, in: *Mitteilungen aus den Deutschen Provinzen* 16 (1946–1948) S. 206–209.

<sup>12</sup> Das Dokument wird aufbewahrt im Bundesarchiv Berlin, R 58, Nr. 5688: Beobachtung des Jesuitenordens und seiner Niederlassungen in Deutschland 1938–1940.

2. *P. Hermann Deitmer S. J. wurde wiederholt durch die Gestapo vernommen wegen seiner Veröffentlichungen als Leiter der Geschäftsstelle der Marianischen Männerkongregationen.*

3. *P. Alois Tielitz S. J. wurde vernommen wegen angeblichen Lesens eines verbotenen Hitler-Buches.*

4. *P. Otto Träm S. J. wurde wiederholt vorgeladen wegen kirchlicher Betreuung vor allem der männlichen Jugend und wegen seiner Predigten.*

5. *Pfarrer Karl Klein S. J. an St. Ignatius wurde wegen seiner kirchlichen Tätigkeit wiederholt vernommen. Durchsuchung seines Wohn- und Arbeitszimmers sowie der Pfarrkanzlei, Beschlagnahmung der ganzen persönlichen Korrespondenz sowie des ganzen persönlichen schriftlichen Materials, verschiedener Amtsblätter und aller Kassenbücher (teilweise rückerstattet).*

6. *P. Max Kötigen S. J. wurde während seiner sechswöchigen Haft vernommen wegen kirchlicher Betreuung der kath. Hausangestellten.*

7. *P. Winand Steigels S. J. wurde verhört wegen Besitzes von Jugendfilmen, die beschlagnahmt wurden.*

*Herr Adolf Schiefhauer, der Pförtner der Residenz, wurde 12 Tage lang inhaftiert, weil er den 9. November als eine Provokation bezeichnet hatte.*

Sodann wird über die Pfarrangehörigen berichtet, die seitens des NS-Systems verhört und bedrängt wurden. Nicht wenige Pfarrangehörige wurden inhaftiert, manche von ihnen in Konzentrationslager überführt und dort ermordet.

*Durch Maßnahmen der Gestapo wurden in unserer Pfarrei aufgelöst:*

1. *Neu-Deutschland, die Mitgliederzahl betrug zuletzt noch ca. 250.*
2. *Jungmänner-Verband mit seinen verschiedenen Gruppen, insgesamt 150 Mitglieder ...*
3. *Verein der Jungmädchen mit etwa 80 -100 Mitgliedern.*
4. *Verein der kath. Hausangestellten mit 700-1000 Mitgliedern ...*
5. *Geschäftsstelle der Marianischen Männerkongregationen ...*

In der Folge wird über weitere Übergriffe der Gestapo auf Einrichtungen der Pfarrvikarie berichtet. Einer der Vorgänge sei hier exemplarisch ein wenig ausführlicher dargestellt: Es handelt sich um die Maßnahmen, die P. Deitmer und die Geschäftsstelle der Marianischen Männerkongregationen trafen.

Im Mai 1940 verfügte das Reichssicherheitshauptamt in Berlin, dass die Sicherheitsdienst-Leitabschnitte eine Bestandsaufnahme aller *Jesuitenklöster* durchzuführen hätten. Der Sicherheitsdienst-Abschnitt Frankfurt am Main kam dieser Anordnung nach und gab am 5. Juli 1940 seinen Bericht nach Berlin. Darin wurde beschrieben, welche Einrichtungen es in der Jesuiten-Niederlassung in Frankfurt gab. Dabei wurde die *Männer-Kongregations-Beratungsstelle*, die von P. Deitmer geleitet wurde, besonders herausgestellt. Im Übrigen wurde eine Kopie der Bilanz vom 1. Dezember 1936 beigefügt. In einem Begleitbrief wurde eigens erwähnt, dass die Pfarrvikarie Sankt Ignatius

im August 1939 die Aufnahme in den Gesamtverband der katholischen Pfarrgemeinden von Frankfurt erreicht hat. In den folgenden Wochen richtete sich die Aufmerksamkeit des Sicherheitsdienstes in besonderer Weise auf die Beratungsstelle der Männer-Kongregation und auf deren Hintergrund, die Ordensniederlassung der Jesuiten. Es wurde eine Hausdurchsuchung angeordnet und Mitte Mai 1940 durchgeführt. Am 3. August 1940 erging ein abschließender Bericht des Sicherheitsdienst-Abschnitts Frankfurt an das Amt II, zuständig für weltanschauliche Forschung, des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin. Er lässt exemplarisch erkennen, in welcher Weise damals die apostolischen Werke der Jesuiten bearbeitet und bedrängt wurden. Er hatte den folgenden Wortlaut:

*Mitte Mai 1940 wurde ... die Jesuitenniederlassung Frankfurt/M, Im Trutz 55, gemeinsam von der hiesigen Staatspolizeistelle und vom hiesigen SD-Abschnitt überholt. Die Veranlassung dazu war eine mehrfache:*

1) *Die in der Jesuitenniederlassung befindliche Männer-Congregations-Beratungsstelle, die sich bis 1938 „Reichsarbeitsgemeinschaft der Männer-Congregationen Deutschlands“ nannte, überschwemmte seit Oktober vorigen Jahres das Heer mit einer Flut von Feldpostbriefen und gleichzeitig gab sie seit November vorigen Jahres für die Feldgeistlichen den sogen. „Feldseelsorgsbrief“ heraus. Nun ging es dem SD-Abschnitt darum festzustellen, wie die MC-Beratungsstelle zu der umfassenden Sammlung von Feldpostanschriften sowohl der Soldaten wie der Feldgeistlichen kam. Gleichzeitig hatte der SD-Abschnitt ein Interesse daran, an Ort und Stelle einen Einblick in die Masse des von der MC-Beratungsstelle verbreiteten gedruckten oder im Abzugsverfahren hergestellten Schrifttums zu gewinnen; denn eine Reihe politisch-tendenziöser Schriften dieser Stelle war immer wieder hier und dort abgefangen worden. Es ging also darum, überhaupt einmal festzustellen, was in der MC-Beratungsstelle los war.*

2) *Für die Staatspolizeistelle ergab sich folgender Anlass zu der Überholung: Im März vorigen Jahres war die Zeitschrift der Beratungsstelle „Der Heerbann Mariens“ verboten worden. Sofort war die Stelle dazu übergegangen, als Ersatz die im Abzugsverfahren hergestellte monatliche Schrift „Männerseelsorgsbrief“ herauszugeben, zu dem parallel seit November 1939 auch noch der „Feldseelsorgsbrief“ geschaffen wurde. Unter dem 13. 2. dieses Jahres verbot die Reichspressekammer sowohl den „Männerseelsorgsbrief“ wie den „Feldseelsorgsbrief“, da es sich um nicht genehmigte, periodisch erscheinende Zeitschriften handelte. Trotz dieses Verbotes gab die MC-Beratungsstelle am 1. 3. dennoch einmal sowohl den „Männerseelsorgsbrief“ wie den „Feldseelsorgsbrief“ heraus. Ferner gab die Stelle von da ab nun nicht mehr periodisch, sondern in wahllosem Erscheinen Mappen mit Vortrags- und Veranstaltungsmaterial im Abzugsverfahren heraus, indem sie das Verbot der Reichspressekammer trügerischer Weise dahin interpretierte, dass ihr nur die periodisch, d. h. zeitlich regelmäßige Herausgabe solcher Schriften verboten sei. Diese Tatsachen waren sowohl für die Stapo wie für den SG-Abschnitt ebenfalls der Anlass zu der Überholung.*

*Das Ergebnis der Überholung, die sich wie gesagt nicht auf die Jesuitenniederlassung im ganzen Umfang, sondern nur auf die darin befindliche Männer-Congregations-Zentrale erstreckte, war ein überraschendes: Aus der Fülle der festgestellten Tatsachen bzw. des mitgenommenen Materials konnte bisher nur einiges bearbeitet werden:*

*1. Die Staatspolizeistelle ermittelte die Zusammenhänge, wie bereits seit dem vorigen Jahr die Verbote der Zeitschriften umgangen wurden. Es stellte sich heraus, dass der Leiter der Männer-Congregations-Zentrale, Jesuitenpater Deitmer, die Verbote jeweils so interpretierte, dass er doch immer wieder in einer neuen Form seine Zeitschriften-Lieferungen aufnahm. – Gleichzeitig ging auch die Staatspolizeistelle daran, einige der bedeutendsten Schrifttums-Erzeugnisse dieser Stelle in Berichten an das Reichssicherheitshauptamt zu beleuchten.*

*2. Der SD suchte bei der Überholung alles irgendwie informatorisch-wichtige Material zu erfassen:*

*a) Auf diese Weise wurden beispielsweise die Exemplare eines „ordensinternen Informationsdienstes der Jesuiten“ erfasst, über den durch den hiesigen Bericht ... vom 21. 6. 1940 Meldung gemacht wurde. Das darin überreichte Material dürfte immerhin belastend sein.*

*b) Es wurde alles irgendwie erreichbare Material über die „Arbeitsgemeinschaft deutscher Jugend-Congregationen“ erfasst. ... Aus dem Material dieser Berichte dürfte sich ergeben haben, dass die „Arbeitsgemeinschaft deutscher Jugendcongregationen“ die Arbeit des aufgelösten kath. „Jungmännerverbandes“ in der gleichen Weise und in vollem Umfang aufgenommen hat. Es kam in den beiden Berichten auch der Geist der Zersetzung zum Ausdruck, der von der genannten Arbeitsgemeinschaft in der Jugend geleistet wird. Aus den Schulungsschriften, die die Zentrale für die Jugend-Congregationen herausgibt, muss immer wieder auf das letzterschienene „Werkheft 20“ hingewiesen werden, das sich mit der Erziehung der „Führer“ für die Congregationen befasst. Das Heft ist typisch dafür, wie diese Zentrale alles Nationalsozialistische zu zersetzen strebt, hier den Führergedanken; das Heft stellt als obersten Satz voran: „Christus ist der Führer“. Unter diesem Motto wird dann der nationalsozialistische Führerbegriff systematisch zersetzt und schließlich kommt auf Seite 12 des genannten Heftes die bezeichnende polemische Bemerkung:*

*„Speziell heute wird ein Führertyp heraufgezüchtet, der die Haltung des Heldischen darin sieht, dass der Mensch körperlich, biologisch und vital, gesund, kraftstrotzend, rücksichtslos und herrschend sei. Für die seelische und sittliche Kraft, die im ... Beherrschtsein, Dienst etc. liegt, geht heute mehr und mehr das Verständnis ab.“*

*Diese Stelle ist typisch für die Art und Weise, in der die flutartig hinausgeworfenen Klein- und Kleinstschriften dieser Stelle arbeiten bzw. gehalten sind.*

*c) Aus der Fülle der Schriften, die von der MC-Beratungsstelle vertrieben werden und in den letzten Monaten insbesondere nicht nur an die eigenen Mitglieder, sondern an die Soldaten im Feld verschickt werden, wurden zwei dem Reichssicherheitshauptamt mit erläuternden Berichten bereits vorgelegt. Es handelt sich im ersten Bericht ... vom 29. 5. 1940 um das Buch „Edmund Campion. Das Leben eines Kämpfers für Christus“;*

*von dem in Rom lebenden Jesuitenpater Karl-Heinz Riedel; Pater Deitmer, der Leiter der MC-Beratungsstelle, hat die Drucklegung des Buches geleitet und seit Februar dieses Jahres auch bereits rund 3000 Stück des Buches vertrieben. An einer scheinbar rein geschichtlichen Erzählung, wie nämlich zur Zeit der Königin Elisabeth der Kampf der Kirche gegen den Staat geführt wurde, werden die Methoden, wie man den Staat bekämpft und die Polizei hinters Licht führt, durchexerziert. Im hiesigen Bericht wurden typische Stellen für diese Tendenz des Buches ausgezogen. — Die Staatspolizei Frankfurt/M hat inzwischen bereits das Buch sichergestellt ... In einem weiteren Bericht ... vom 31. 5. 1940 wurde das Buch „Botschaft vom Leben“ von Wilhelm Hünermann vorgelegt, dessen Massenvertreibungen ebenfalls durch die MC-Beratungsstelle betrieben wurden. Inzwischen ist ja dieses Buch bereits durch den dortigen Bescheid ... vom 21. 6. 1940 auch verboten worden. Diese beiden Bücher sind typisch für die Art des Schrifttums, das die MC-Beratungsstelle an ihre Mitglieder und vor allem auch an die Soldaten verbreitete.*

*d) Alles übrige Material, das in der MC-Beratungsstelle erfasst wurde, muss erst noch überarbeitet werden und wird in einiger Zeit mit einem umfassenden Bericht vorgelegt. Die bereits berichteten Tatsachen aber genügen, um die Art und Weise und den Geist zu zeigen, nach denen die MC-Beratungsstelle arbeitet.*

*Vom Reichssicherheitshauptamt ist am 24. 7. 1940 ... die folgende Verfügung an die hiesige Staatspolizeistelle ergangen:*

*„Betr.: Männerseelsorgebrief (Jesuitenniederlassung in Frankfurt/M, Im Trutz 55).  
Bezug: Bericht vom 3. 7. 1940*

*Aufgrund der dortigen Berichtsausführungen bitte ich, der Jesuitenniederlassung in Frankfurt/M die weitere Herstellung und Herausgabe von Presseerzeugnissen jeglicher Art einschließlich Rundbriefen und im Abzugsverfahren hergestellter Rundschreiben zu verbieten. Noch vorhandene Bestände sind einzuziehen. Über die Durchführung bitte ich mir baldmöglichst zu berichten.*

*Wegen der gleichzeitig beantragten Schließung der MC-Beratungsstelle in Frankfurt/M ergeht besondere Weisung vom hiesigen Referat IV A 4.*

*Am Auftrage*

*Gez. Dr. Rang“*

*Vorstehendes Verbot ist gestern der MC-Beratungsstelle bzw. der Jesuitenniederlassung Im Trutz mitgeteilt und etwa 15 Zentner noch vorhandenen Schriftmaterials sind gestern dort beschlagnahmt worden.*

Das Leben in der Kommunität und die Arbeit in der Gemeinde und in den Verbänden und Gruppen verlief in den Kriegsjahren unter einem ständigen Druck. Was immer die Einzelnen sagten, schrieben, taten — es wurde beobachtet. Und sie mussten damit rechnen, dass sie darüber vor den staatlichen Behörden Rechenschaft geben mussten. Im Visier stand insbesondere P. Maximilian Köttgen, der in der Gemeinde als Kaplan wirkte und sich in der Seelsorge an den katholischen Hausangestellten engagierte. 1943 wurde er von der Gestapo verhaftet und nach Berlin gebracht. Dort gelang es Frau

Rittgen, ihn nach sechs Wochen Haft kurz vor dem Transport ins Konzentrationslager freizubekommen. Er kehrte zurück, wurde aber dann zu seiner Sicherheit im Oktober 1943 von Frankfurt weg versetzt. Br. Wecker, der eine Zeitlang außer Haus leben und im Polizeidienst mitarbeiten musste, kehrte Ende 1943 zurück und wurde dann als Pförtner eingesetzt. Der langjährige Pförtner Adolf Schiefhauer (1898–1962) wurde im September 1943 zum Militär eingezogen und kam erst nach Kriegsende zurück.

Ein einschneidendes Ereignis für die Kommunität wie für die Pfarrvikarie war die Zerstörung des Hauses und der Kirche bei den großen Bombenangriffen auf Frankfurt am 22. und am 24. März 1944. Es kam keiner der Hausbewohner zu Tode. Aber alle mussten sich auf eine ganz neue Situation einstellen. P. Superior Klein kam bei Familie Dr. Klingler in der Feldbergstraße 10 unter. P. Steigels war so erschöpft, dass er nach Bad Nauheim geschickt wurde, wo er sich erholen sollte. Von dort aus übernahm er seelsorgliche Aufgaben für Flüchtlinge, die nach Salzschlirf gekommen waren. P. Wiesmann zog mit den Schwestern und den Insassen des ebenfalls zerstörten Hirnverletztenheimes, wo er an Sonn- und Werktagen den Gottesdienst feierte, nach Nordhessen. Er schied bei dieser Gelegenheit aus der Kommunität im *Trutz 55* aus und gehörte dann wieder zur Kommunität von Sankt Georgen. Er wohnte nun in Bad Homburg, Tannenwaldallee 10. Br. Jakob Abschlag (1877–1946) wurde zu seinen Verwandten in der Eifel geschickt. So bestand die Kommunität fortan nur noch aus P. Superior Klein und P. Ernst Schellhoff (1914–2001), Br. Gerhard Kremers (1882–1956) und Br. Josef Mersch (1912–2003). Das Essen kam aus der Hochstraße von Schwestern. Br. Mersch richtete das Zimmer des ND-Paters in der Gervinusstraße als Beichtkapelle ein; der langgezogene Raum im ND-Heim wurde einstweilen als Kapelle genutzt.

#### f) Provisorien und Reparaturen: 1945–1948

Der Krieg war zu Ende, das Leben, auch das Leben der Jesuiten in der *Christ-Königs-Residenz* und das Leben der Menschen in der Pfarrvikarie Sankt Ignatius ging weiter. Welche Schritte wurden gesetzt? In den Jahren, die unmittelbar auf das Kriegsende folgten, galt es zunächst, die Schäden, die die Residenz und die Kirche durch die Bombardements des Jahres 1944 davongetragen hatten, zu beheben. Da die Zerstörungen erheblich waren, bedurfte es großer Anstrengungen, alles wieder herzurichten und verfügbar zu machen. *Mehrere Wochen lang wurde der Gottesdienst im sog. kleinen Heim gehalten, aber schon am 30. April 1945 konnte ein Teil der Kirche wieder benutzt werden. Das Seitenschiff auf der Evangelienseite unter der Empore war als Notkirche eingerichtet worden. Die offene rechte Seite wurde mit Brettern und Tischplatten so weit zugemacht, dass man wenigstens einigermaßen gegen Wind und Regen geschützt war. Vorerst reichte*

*dieser Raum aus, weil die Zahl der Pfarrangehörigen durch die Evakuierung der Stadt recht klein geworden war. Nach ungefähr einem Jahr wurde der Saal unter der Kirche, der am Ende des Krieges bis an die Decke mit Möbeln ausgebombter Familien angefüllt war und erst allmählich wieder geräumt wurde, für den Gottesdienst hergerichtet und bis zur Wiederherstellung der Kirche genutzt.*<sup>13</sup> Erst 1948 war die Kirche selbst wieder in ordentlicher Weise nutzbar. Der Wiederaufbau der zerstörten Gebäude hatte aber schon 1946 begonnen.

Die Jesuitenkommunität zählte schon in den letzten Kriegsjahren nur wenige Mitglieder. Sie blieb auch in den ersten Nachkriegsjahren beieinander. P. Karl Klein war nach wie vor der Superior und der Pfarrvikar. P. Steigels waltete als Kaplan und Minister seines Amtes. P. Schellhoff kümmerte sich um die Jugendlichen und arbeitete in der Gemeinde mit. An seine Stelle trat 1946 P. Johannes Mahlberg (1910–2001), denn P. Schellhoff hatte noch sein Theologiestudium an der provisorischen Ordenshochschule im westfälischen Büren abzurunden. Br. Mersch, der nach Stockholm ging, wurde durch Br. Kremers abgelöst. Br. Wecker nahm die verschiedensten Aufgaben im Haus wahr.

P. Karl Klein hatte sich um den Wiederaufbau der Kirche und der Residenz zu kümmern. Das erwies sich als sehr mühsam. Das städtische Bauamt untersagte zunächst, die Instandsetzungsarbeiten in Angriff zu nehmen; die durch die Bombardements verursachten Schäden seien zu groß. Schließlich wurde dann die Erlaubnis durch das Bauamt doch noch erteilt. Mehrere Firmen, die angesprochen wurden, konnten einem Wiederaufbau-Auftrag nicht entsprechen. Sie verfügten weder über die Bauarbeiter noch über das notwendige Baumaterial. Schließlich übernahm eine Firma *Dietrich* den Auftrag, freilich unter der schwierigen Bedingung, dass ihr 1200 Sack Zement zur Verfügung gestellt würden. Ein einflussreiches Gemeindeglied konnte dazu beitragen, dass dieser Forderung nachgekommen werden konnte. Und so konnte der Wiederaufbau der Kirche und der Residenz tatsächlich beginnen. Unter großen Schwierigkeiten wurden 85 Kubikmeter Holz und die notwendigen Dachpfannen und sonstigen Materialien beschafft. Bis zum Tag der Währungsreform (21. Juni 1948) hatten die Kirche und die Residenz weitgehend wieder ein Dach. Bevor das Werk des Wiederaufbaus der Kirche vollendet war, wurde P. Klein, der sich bislang darum gekümmert hatte, durch P. Heinrich Böcker abgelöst. Das geschah am 1. Juli. Am selben Tag wurde P. Rüschkamp vom Provinzial als Minister eingesetzt. Gleichzeitig sollte er sich intensiv der Bauangelegenheiten annehmen. Er betrieb sogleich mit großem Nachdruck den Wiederaufbau des Innern der Kirche und der Residenz. Man

<sup>13</sup> Aus dem Bericht von HEINRICH BÖCKER, Die Pfarrvikarie St. Ignatius im Trutz, in: St. Ignatius. Zur Erinnerung an den Tag der Konsekration der Kirche St. Ignatius in Frankfurt (o. O. o. J. [Frankfurt/Main 1964]) S. 6–8, hier: S. 7.

begann mit der Kirche. Viele Gemeindemitglieder halfen tatkräftig mit, sei es durch Geldspenden, sei es durch den Einsatz ihrer Hände. So wurde es möglich, dass die Kirche am Christkönigsfest für die Benutzung durch die Gemeinde wieder zur Verfügung stand, wenngleich noch nicht alle Arbeiten abgeschlossen waren. Am Vorabend des Festes wurde das Allerheiligste wieder in die Kirche gebracht. Viele Gemeindemitglieder nahmen daran bewegt, manche unter Tränen, teil. Am Christkönigsfest selbst wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten, dem der Frankfurter Stadtpfarrer Prälat Dr. Jakob Herr (1867–1950) vorstand. Den ganzen Tag über wurde dann vor dem ausgesetzten Allerheiligsten Danksagung gehalten.

Es bedeutete für die Gemeinde eine große Freude, dass die Pfarrei bald darauf eine vorzügliche, von der Firma Walcker gebaute Orgel erwerben konnte. Sie hatte in dem Haus eines Arztes, der zur Gemeinde gehörte und selbst gern die Orgel spielte, gestanden. Weil dieses Haus im Krieg sehr zerstört worden war, überließ er die Orgel für einen geringen Preis der Gemeinde.

Im Laufe des Jahres 1948 lebte auch die pfarrliche Jugendarbeit wieder auf. Gruppen von Jungen und Mädchen bildeten und trafen sich. Dies war möglich, weil nun die dafür benötigten Räume wieder zur Verfügung standen.

Auch die Residenz musste wieder in Stand gesetzt werden. Wegen der großen noch nicht behobenen Schäden war dies sehr notwendig. Die Dachbalken im zweiten Stock waren von Schwämmen durchsetzt und zum Teil zerfressen. Sie mussten vollständig ausgetauscht werden. Und dann war das zur Verfügung stehende Geld zu knapp. Trotz allem bemühte sich P. Rüschkamp, die Erneuerung der Residenz voranzutreiben.

In der Mitte des Jahres 1948 waren nicht nur die Stellen des Pfarrers, des Vizesuperiors und des Ministers neu besetzt worden, auch die Kapläne wurden ausgetauscht. P. Hans Mahlberg war zum 30. April weggegangen, P. Winand Steigels am 15. Juli. P. Edelbert Hähner (1914–1949) gab im Sommer nur ein kurzes Zwischenspiel von drei Monaten. Am 15. August kehrte P. Ernst Schellhoff von Büren zurück und am 31. Juli kam P. Emil Sauer (1913–1964) neu nach Frankfurt. Über diese zahlreichen Personalwechsel waren viele Gemeindemitglieder nicht gerade erfreut – für sie kamen sie zu schnell und unvorbereitet. Nur zwei Personen wussten recht genau um die Traditionen der Gemeinde: Der zuverlässige und treue Pförtner Adolf Schiefhauer und die Pfarrsekretärin Frau Helene Engel.

In den Nachkriegs- und Wiederaufbaujahren war das Apostolat der Frankfurter Jesuiten im Wesentlichen auf die Seelsorge im Pfarrvikariat, also in der Gemeinde Sankt Ignatius, beschränkt. Die beengten Verhältnisse hatten es nicht anders zugelassen.

## g) Neue Zeiten – neue Leute: die erste Nachkriegsgeneration (1949–1960)

Als in der zweiten Jahreshälfte 1948 die Kirche und die Christ-Königs-Residenz, die inzwischen gewöhnlich *Ignatiushaus* hieß, im Wesentlichen wiederhergestellt waren, konnten sich sowohl das Leben der Kommunität als auch das apostolische Wirken in all seinen Facetten nach und nach neu entfalten. Das Ignatiushaus, wo die Kommunität lebte, war der sichtbare Mittel- und Ausgangspunkt der apostolischen Aktivitäten. Die Pfarrangehörigen sammelten Geld, damit auch die Wohnräume der Patres in der Residenz wieder in Ordnung kamen. Als dies im Spätsommer einigermaßen erledigt war, konnten neue Jesuiten nach Frankfurt kommen und die bis dahin kleine Kommunität ergänzen und erweitern.

Einstweilen befanden sich die Kirche und das Ignatiushaus noch in der wirtschaftlichen Obhut des *Gesamtverbandes der Katholischen Pfarreien Frankfurts*. Was 1939 aus Sicherheitserwägungen entschieden worden war, blieb noch wirksam. Erst 1953 kehrten die Pfarrei und die Residenz unter die finanzielle Verfügungsgewalt der Ordensprovinz zurück.

Obwohl die Instandsetzung des Ignatiushauses 1950 immer noch nicht ganz abgeschlossen war und der Zustand mancher Zimmer und Gänge noch zu wünschen übrig ließ, fühlten sich die vielen Gäste, die immer wieder kamen, dort wohl. 1950 wurden mehr als 200 Gäste für einen oder mehrere Tage aufgenommen. Die Pfarrsäle und die Treppenhäuser, die zur Kirche führten, wurden um Gotteslohn von Malern, die zur Gemeinde gehörten, neu gestrichen. Für neue Kirchenbänke wurden in der Gemeinde Kollekten gehalten. Das Leben in der Pfarrei war lebendig, die Zahl der Vorträge, der Predigten, der Katechesen, der Taufen, der Erstkommunionen beträchtlich. Im Ignatiushaus sorgten zunächst drei, dann vier Christkönigsschwestern von Meinigen für den Haushalt.

Am 19. März 1949 übernahm P. Bernhard Determann (1907–1986) von P. Böcker die Rolle des Superiors. Er nahm sie bis Mitte 1954 wahr und wurde dann Superior der Kommunität in Trier. P. Determann leitete das Sekretariat für das Gebetsapostolat in Deutschland. Er hatte viele Kontakte zu Priestern und Laien, die sich für dieses Werk einsetzten. Eine Handreichung dazu, die unter der Überschrift *Gebetsapostolat und Seelsorge* erschien, erreichte 1950 eine Auflage von mehr als 70 000. P. Determann gab darüber hinaus Religionsunterricht an einem Gymnasium und erteilte wöchentlich den Franziskanerinnen in der Langestraße Katechesen.

Ihm folgte im Amt des Superiors des Ignatiushauses P. August Dohle (1909–1994). Er trat dieses Amt am 1. September 1954 an und gab es Ende August 1960 an P. Adolf Rodewyk (1894–1989) weiter. P. Dohle, der in der Seelsorge mitgearbeitet hatte, ging nach dem Ende seiner Frankfurter Jahre nach Bad Godesberg. P. Felix Rüschkamp war vom 1. Juli 1948 an Minister

des Ignatiushaus. Er blieb es bis zu seinem Tod, der ihn nach kurzer Krankheit am 3. Juli 1957 ereilte. P. Rüschkamp hat sich in den neun Jahren seiner Zugehörigkeit zum Ignatiushaus große Verdienste um den Wiederaufbau und die Instandhaltung des Ignatiushauses erworben. Sein Nachfolger im Amt des Ministers wurde P. Josef Booke (1916–1975), dem schon bald, 1959, P. Heinrich Thurn (1914–1992) folgte. Br. Wecker war nun der einzige, der in den Kriegs- und Nachkriegsjahren schon zur Kommunität gehört hatte. Er verließ das Ignatiushaus am 18. Januar 1950 und ging dann nach Köln. Über viele Jahre hinweg gehörte P. Böcker, der Pfarrer, zur Kommunität. Ihm waren andere Mitbrüder zugeordnet, die als Kapläne wirkten. Einige Patres waren mit besonderen, über die Pfarrei hinausreichenden Aufgaben betraut – P. Hans von Schönfeld (1905–1977) und P. Josef Elbern (1914–1985), P. Maximilian Biber (1895–1974), P. Klemens Brockmüller (1904–1985), P. Johannes Leppich (1915–1992) oder P. Josef Gummersbach (1894–1964). Und dann gab es immer einige jüngere Patres, die im Ignatiushaus wohnten und mitlebten und im Übrigen an der Universität studierten. Die Mehrzahl der Kommunitätsmitglieder war daher recht jung. Das prägte die Atmosphäre im Haus. Schließlich zählten zur Kommunität einige „aushäusige“ Mitbrüder, so z. B. P. Alfred Kremer (1913–1995), der als Spiritual im Priesterseminar in Fulda tätig war, und P. Jakob Merx (1896–1960), der als Seelsorger im *Kloster zum Guten Hirten* in Hofheim-Marxheim eingesetzt war. Am 1. April 1955 wurde er nach Bad Detfurth versetzt.

In den späten 40er und frühen 50er Jahren kamen mehrere Jesuiten neu nach Frankfurt, wo manche von ihnen dann viele Jahre bleiben sollten, so z. B. am 1. September 1949 P. Klemens Brockmüller, dem die Leitung eines Homiletik-Bienniums anvertraut wurde. Zu den ersten, die daran teilnahmen, gehörten P. Leo Lennartz (1915–1997), P. Johannes Lewald (1913–1962) und P. Ernst Schellhoff. Am selben Tag trafen die Patres Johannes Maniera (1911–1999), Hermann Rosczyk (1910–1995) und Karl Heinrich Finé (1921–1967) ein. Sie nahmen an der Universität ihr Studium auf. Dasselbe taten die Patres Johannes Michael Hollenbach (1911–1970) und Rainer Rendenbach (1916–2007), die freilich außerhalb des Ignatiushauses wohnten.

Am 25. Januar 1950 kam P. Max Biber neu hinzu. Er wurde der Sekretär des *Eucharistischen Kinderkreuzzugs*. Die Patres Johannes Maniera und Hermann Rosczyk legten Ende Mai ihre Examina ab und kehrten in die Ostprovinz zurück. Dieter Weishaar (1922–1999), der für einige Zeit zur Kommunität gehörte und P. Gummersbach bei der Vorbereitung der Neuauflage des großen Lehrbuchs der Dogmatik, das ursprünglich durch den Breslauer Professor Joseph Pohle (1852–1922) und P. Michael Gierens (1888–1937) erarbeitet worden war, geholfen hatte, wechselte nach Sankt Georgen. P. Rainer Rendenbach, der Student und zugleich Hilfskaplan in Frankfurt-Riederwald gewesen war, zog Anfang Juni 1950 ins Ignatiushaus, um

ungestörter studieren zu können. Im Sommer war P. Karl Krause (1908–1982) aus der Ostprovinz als Gast da. Er half als Religionslehrer in einem Gymnasium aus. Nach dieser Zeit war er heute hier, morgen dort seelsorglich tätig, als Volksmissionar und Exerzitienleiter. Gleichzeitig sammelte er Geld für seine Provinz. Am 15. Juli wechselte P. Brockmöller nach Sankt Georgen, wo er Homiletik lehrte. So machte er P. Elbern Platz, der fortan P. von Schönfeld bei der Erledigung seiner Aufgaben unterstützte. Einen Tag später traf P. Booke zum Studium der Philologie ein. Er gab Ende des Jahres dieses Studium wieder auf. Am 17. Juli stieß P. Alois Schadt (1915–1986) zur Kommunität des Ignatiushauses, siedelte aber im Herbst nach Marburg über, um dort sein Studium fortzusetzen. Am 3. September 1950 reiste P. Gotthard Wahner (1919–1972) nach Frankreich ab, um in Paray-le-Monial sein Tertiat zu beginnen. Am 26. November wurde P. Lewald, der bis dahin ein Biennium in Homiletik gemacht hatte, nach Göttingen versetzt, wo er als Kaplan arbeiten sollte. Zum Beginn des Jahres 1951 wuchs die Kommunität noch einmal deutlich an, wenngleich die, die hinzukamen, nicht im Ignatiushaus wohnten. Der neue Marburger Studentenpfarrer P. Gerhard Koch (1905–1986) und die Marburger Studenten P. Schadt, P. Georg Goerisch (1915–1977), P. Felix Melentin (1912–1970) wurden dem Ignatiushaus zugeschrieben. Das gleiche galt für P. Franz Mattelé (1908–2004), der als Kaplan tätig werden sollte, aber sich einstweilen noch in Hallenberg (Sauerland) aufhielt, um seine Gesundheit zu kräftigen.

Zur großen Familie des Ignatiushauses gehörten darüber hinaus einige Nicht-Jesuiten, die gleichwohl das Leben des Hauses stark mitprägten. Das galt vor allem für vier Meitingen Christkönigsschwestern und dann einige Frauen und Männer, die sich der Pfarrei und den Jesuiten sehr verbunden fühlten. Am wichtigsten waren Herr Adolf Schiefhauer, der den Pfortendienst versah, und Herr Oskar Goldbach (1925–1994), der sich in der Residenz und in der Pfarrei um die Sakristei kümmerte. Sie alle bildeten viele Jahre hindurch eine große, von Herzlichkeit getragene Hausgemeinschaft. Diese Zusammengehörigkeit hatte ihre Entsprechung in einer betont gepflegten Gastfreundschaft, die Jahr für Jahr von vielen Gästen erlebt wurde.

Wie sehr die Jesuitenkommunität und die Pfarrei gute Beziehungen zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern pflegten, kann ein Blick auf das Jahr 1955, in dem einige besondere Tage zu begehen waren, erkennen lassen. Eines sei in exemplarischer Weise in Erinnerung gerufen:

Von 1948 an bis Ende September 1955 hatte Herr Lorenz Büchner, der in Oberhessen zu Hause war und während der Woche in Frankfurt seiner Arbeit nachging, die Möglichkeit, in der Residenz zu übernachten und die Mahlzeiten einzunehmen. Bevor er Frankfurt ganz verließ, legte er noch im Garten Wege an, die aus Solnhofener Bruchsteinplatten gebildet wurden.

Nun konnten die Patres ihr Brevier an der frischen Luft beten und brachten danach nur wenig Schmutz ins Haus hinein.

Am 2. Februar 1955 starb Herr Andreas Hamacher, der ein großer Freund des Hauses war. In den Jahren 1945 bis 1948 hatte er sich mit großem Fleiß und Eifer am Wiederaufbau der Kirche und der Residenz beteiligt.

Am 13. März 1955 konnte Frau Engel auf 25 Jahre verlässliche Mitarbeit in der Seelsorge der Pfarrei zurückblicken. Dieses Jubiläum wurde mit einem feierlichen Gottesdienst und einem festlichen Mahl begangen.

Am 27. November 1955 starb Frau Erna Schmillen, die Gattin des Direktors Schmillen. Jahrzehnte hindurch hatte sie sich um die Pflege der Paramente der Pfarrei und um die Pfarrbücherei gekümmert.

Im Januar 1954 starb Frau Katharina Müller, geb. Heinz. Sie gehörte zu den Wohltätern des Hauses. Frau Müller, die täglich an der Acht-Uhr-Messe in der Hauskapelle teilnahm, hatte 1951 für diese Kapelle ein kostbares, aus dem 16. Jahrhundert stammendes Kreuz und einen wertvollen Teppich gestiftet.

Am 6. November 1953 waren es 25 Jahre, seitdem Herr Adolf Schiefhauer, der *dazu gehörte*, den Pfortendienst versah. Die Kommunität und die Pfarrgemeinde St. Ignatius erwiesen ihm ihre große Dankbarkeit. Das geschah in einer Feier, zu der viele etwas beitrugen. Besonders freute man sich über einen Fünfkakter, den die Pfarrjugend aufführte: *Fünf mal fünf Jahre eines Pförtner's Kampf mit der Jugend*. Die Pfarrei schenkte ihm eine Romreise.

Am 2. März 1953 übergab die Oberin der Christkönigsschwestern, Sr. Maria Monica, ihr Amt an ihre Nachfolgerin, Sr. Anastasia. Sie koordinierte die Arbeiten der kleinen Schwesternkommunität, die viele Dienste im Ignatiushaus versah. Am 30. September 1954 beendeten die Christkönigsschwestern ihren Frankfurter Einsatz, was sehr bedauert wurde. Frau Jakobs übernahm zusammen mit drei weiteren Frauen die Dienste im Haus.

Am 21. November 1953 heiratete Herr Oskar Goldbach, der in großer Treue und mit Hingabe die Küsterdienste für die Pfarrei und die Kommunität versah. Er hatte zur Hausgemeinschaft gehört. Nun nahm er mit seiner Frau eine Wohnung in der Nähe von *Trutz 55*.

Für die Art und Weise, wie viele Menschen im Umfeld der Pfarrei und der Residenz zueinander geführt wurden und dann auf den verschiedensten Ebenen vieles miteinander taten, war von 1950 an der *Trutz-Klub* charakteristisch. Dort wurde die Geselligkeit gepflegt, man unternahm Ausflüge, spielte Theater, führte aber auch Einkehr- und Besinnungstage durch. Hier wurden die Grenzen zwischen den Gruppen und Vereinen, in denen Männer und Frauen, Jugendliche und Erwachsene organisiert waren, durchlässig. Der *Trutz-Klub* wurde in der Folgezeit als eine nicht unwichtige pastorale Einrichtung erlebt.



Pater Heinrich Böcker SJ

Die 50er und die frühen 60er Jahre zeigen für das Apostolat der Jesuiten in Frankfurt ein vergleichsweise stabiles Bild, das durch kräftige Linien bestimmt war. Einige der Jesuiten im Frankfurter Ignatiushaus waren für die Art ihres Apostolats bekannt und gleichzeitig gaben sie dem Ignatiushaus ein unverkennbares Gepräge.

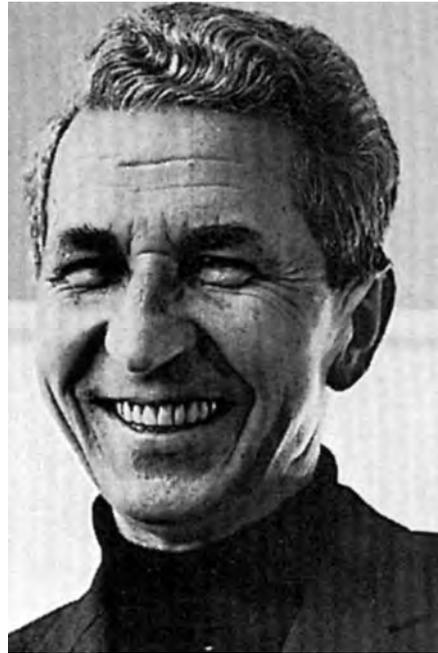
Am eindrücklichsten war verständlicherweise das Wirken von P. Heinrich Böcker und seinen Kaplänen in der Pfarrei. Die ganze Breite der seelsorglichen Aufgaben, die sich im Gemeinderahmen stellen, kam zum Zuge – die vielen Gottesdienste, die Predigten, die Taufen und Krankensalbungen, die Firmungen, Erstkommunionen, die Hausbesuche, die Betreuung der Verbände und Kreise, die Arbeit mit den Jugendlichen. P. Böcker hatte sein Amt als Pfarrer am 1. Juli 1948 angetreten. Er übte es bis zum 1.

März 1967 aus. P. Böcker stammte aus Münster, wo er am 20. Mai 1897 geboren worden war. Bevor er 1926 in die Gesellschaft Jesu eintrat, war er schon einige Jahre als Priester im Bistum Münster tätig gewesen. In den 30er und 40er Jahren hatte er in Bonn und in Köln gelebt und gewirkt. Als er nach Frankfurt kam, übernahm er sowohl das Superiorenamt als auch das Amt des Pfarrvikars. Als Superior war er aber nur kurz tätig. Schon 1950 löste ihn P. Determann ab. Es galt zunächst noch, die schon begonnenen Wiederaufbauarbeiten fortzusetzen. Doch dann investierte er alle seine Kräfte in die reguläre Gemeindearbeit. Das bestimmte die folgenden Jahre. Doch Anfang der 60er Jahre stellte sich eine neue Aufgabe: die Verlegung der Residenz und der Ignatiuskirche an einen neuen Ort. P. Böcker hatte einen beträchtlichen Teil der Arbeiten für die Neubauten der Residenz, des Pfarrhauses und der Kirche zu tragen. In dieser Zeit wurde er gesundheitlich an seine Grenzen geführt, erkrankte mehrfach schwer. 1967 verließ P. Böcker Frankfurt und ging nach Neheim-Hüsten, wo er noch in der Krankenhauseelsorge mitarbeitete. Am 29. September 1974 ist er dort gestorben.<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Vgl. den Nachruf von ADOLF RODEWYK, in: Prov. Germ. Inf., Aus der Provinz 1974/8, S. 83 f.



Pater Hans von Schönfeld SJ



Pater Johannes Leppich SJ

Über die Grenzen der Pfarrei hinaus waren einige andere Mitglieder der Kommunität des Ignatiushauses in den fünfzehn bis zwanzig Jahren nach dem Krieg und darüber hinaus sehr bekannt. Dies traf in besonderer Weise für P. Hans von Schönfeld zu. Am 1. September 1948 ist P. von Schönfeld in Frankfurt eingetroffen. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren hatte er in Koblenz gelebt und gewirkt – als Superior der Jesuitenkommunität, als Seelsorger. P. von Schönfeld übernahm von P. Matthias Dietz (1890–1977), der zur Kommunität von Sankt Georgen gehörte, die seelsorgliche Betreuung der regionalen *Marianischen Kongregation*, für die er ein Büro in der einigermaßen wieder hergerichteten *Christ-Königs-Residenz* unterbringen konnte. Zugleich wurde er auch der Frankfurter Männerseelsorger. Dies war der Anfang eines vieljährigen, ausgedehnten Apostolats, das sehr beachtet wurde. P. Hans von Schönfeld war es in hohem Maße zu verdanken, dass man sich unter dem Ignatiushaus etwas vorstellen konnte. Er hat hier viele Jahre gelebt und gewirkt. Gestorben ist er in Frankfurt am 6. September 1977. P. von Schönfeld war zwar für die Männerseelsorge in Frankfurt zuständig, aber sein Wirken entfaltete sich gleichzeitig über die Grenzen Frankfurts hinaus. Er arbeitete regelmäßig in der Bischöflichen Hauptstelle für Männerseelsorge in Fulda mit, er war der Herausgeber der Zeitschriften *Der Männerseelsorger* und *Mann in der Kirche*, kurz: P. von Schönfeld war *eine Institution*, die man in Frankfurt

wie in der deutschen Kirche kannte und schätzte. Eine Reihe von Jahren ging ihm P. Josef Elbern zur Hand. Er war am 15. Juli 1950 gekommen und gehörte bis Herbst 1959 zur Kommunität; am 5. November wurde er Superior in Hannover. Den Platz von P. Elbern nahm vom 1. August 1960 an P. Franz Josef Trost (\* 1928, ausgetreten 1973) ein.

P. Johannes Leppich gehörte von Ende Mai 1954 bis Oktober 1963 zum Ignatiushaus. Die Zentrale für die Organisation seiner vielfältigen Aktivitäten lag in der *Gervinusstraße 9*, also in unmittelbarer Nähe zum Ignatiushaus. P. Leppichs Name ist mit der *action 365* verbunden. Wenn diese sich auf ihre Anfänge zurückbesinnt, stößt sie zunächst auf das Jahr 1958. Da begann ihr Weg. Aber dieser Beginn hatte eine Vorgeschichte, aus der sie herausgewachsen ist und die 1948 mit den Aktivitäten von P. Leppich einsetzte. 1948 betrat Pater Leppich die Bühnen der Straßen und Plätze, um zu den Menschen zu sprechen, sie aufzurütteln, sie für Gott und seine Kirche zu gewinnen. Menschen, die sich so ansprechen ließen, taten sich zusammen, um im Sinne der Aufrufe Pater Leppichs tätig zu werden. Als dem Straßenprediger deutlich wurde, dass er dazu würde beitragen müssen, dass das, was er in den Herzen der Menschen anstoßen wollte, nicht folgenlos blieb, begann er 1954, eine Nacharbeit zu den Kundgebungen zu organisieren. Dies entsprach auch der Absicht vieler, die ihn gehört hatten und nun willens waren, daraus konkrete Schritte für ein neues Handeln abzuleiten.

Eine erste Form dieser Nacharbeit bestand in einem *Briefnoviziat*. Wer sich bei den Kundgebungen dazu meldete, erhielt in einem Zweimonatsrhythmus insgesamt 18 Rundbriefe, die Pater Leppich verfasst hatte und in denen theologische und praktische Fragen so erörtert wurden, dass ihre Leser und Leserinnen sich dadurch auf einen neuen Weg christlichen Lebens und Handelns gewiesen erfuhren. Viele Tausend Menschen haben in den 50er Jahren das Briefnoviziat gemacht. Viele von ihnen praktizierten die tägliche Lesung in der Bibel und viele von ihnen kamen alle zwei Jahre zu dreitägigen Exerzitien zusammen. Von Zeit zu Zeit, in der Regel einmal jährlich, trafen sich die, die auf solche Art angesprochen worden waren, zu den sogenannten *Aktivkreisen*, in denen sie ihre Erfahrungen austauschten und auch ihre Aktivitäten zu koordinieren begannen.

In den *Aktivkreisen*, deren Mitglieder sich durch die Erfahrungen mit der täglichen Schriftlesung und mit den Anregungen in den Exerzitien und anderen Treffen als zusammengehörig erlebten, wuchs der Wunsch nach einer stärkeren Festigkeit und Verbindlichkeit. Und so bildeten sich ab Herbst 1958 die sogenannten *Kernteams*. Ihre Zahl schnellte in kurzer Zeit hoch. Bis Ende des Jahres hatten sich schon etwa 200 solcher *Kernteams* gebildet.

Die Bildung dieser *Aktivkreise Pater Leppich* galt fortan als der greifbare Beginn der *action 365*, wenn es einstweilen diese Bezeichnung auch noch nicht gab. Das war das Jahr 1958. In den Jahren nach 1958 wuchs die Zahl der



Pater Max Biber SJ



Pater Wilhelm Gemmel SJ

*Kernteam*s sprunghaft an. Alle diese Aktivitäten, die es bis heute unter dem Namen *action 365* gibt, wurden damals in der Zentrale in der *Gervinusstraße 9* und damit im Bereich des Ignatiushauses organisiert.

Weit über Frankfurt hinaus war auch P. Maximilian Biber bekannt. Er stammte aus Stuttgart, wo er am 6. April 1895 geboren worden war. Er begann seine Tätigkeit in Frankfurt und vom Ignatiushaus aus am 25. Januar 1950. Fast ein Vierteljahrhundert hindurch hat er hier gewirkt, bis er 1974 am Heiligen Abend starb. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg hatte P. Biber in Freiburg für die Aktion des *Eucharistischen Kinderkreuzzugs* gearbeitet. Dies setzte er nun in Frankfurt fort. Die Idee des *Eucharistischen Kinderkreuzzuges* ging auf den Eucharistischen Kongress von Lourdes 1914 zurück. Sie wurde 1933 durch P. Heinrich Meiss (1877–1958) schnell aufgegriffen und in die Tat umgesetzt, auch in Deutschland. Die Zentrale für diese Kinderpastoral kam nach dem Krieg von Freiburg nach Frankfurt. Sie wurde von P. Biber geleitet. Ziel dieser Art der Kinderseelsorge war es, die Kinder mit der eucharistischen Frömmigkeit vertraut zu machen. Sie sollten zu einer frühen und häufigen Kommunionpraxis ermutigt werden. P. Biber war der wichtigste und bekannteste Repräsentant dieser pastoralen Bewegung. Er hat sie auch durch die Abfassung und Verbreitung zahlreicher Bücher und Schriften für die Kinder ins Werk gesetzt. Besonders wichtig war die Zeitschrift *Der*

*Kreuzritter*, die P. Biber herausgab. 1952 schuf er für die Bewegung ein neues Abzeichen, das bald danach von vielen Jungen und Mädchen getragen wurde. In den folgenden Jahren war P. Biber häufig in ganz Deutschland unterwegs und hielt für Kinder Wochen, in denen sie mit den Anliegen des *Eucharistischen Kinderkreuzzugs* vertraut gemacht wurden. Die Zahl solcher Wochen belief sich 1958 noch auf 23. In den 60er Jahren setzte P. Biber seine Kinderarbeit unverdrossen fort. Doch fand sie schließlich nur noch ein begrenztes Echo. Diese Form der Frömmigkeit der Kinder hatte sich offenbar allmählich überlebt. So konnte P. Biber die ihm noch verbleibenden Kräfte in Seelsorgsaushilfen investieren.<sup>15</sup>

Auch P. Wilhelm Gemmel (1904–1974) war ein über die Grenzen der Pfarrei hinaus bekannter Jesuit. Er kam zum 1. Januar 1953 nach Frankfurt und wurde zunächst als Kaplan in der Pfarrei eingesetzt. Dort war er immer wieder in besonderer Weise stark beansprucht, wenn der Pfarrer, P. Böcker, krankheitsbedingt abwesend war. Ansonsten konzentrierte sich P. Gemmel auf die Begleitung von Menschen, die sich entschieden hatten, zur Katholischen Kirche zu konvertieren. Ihre Zahl war nicht gering. Als er im April 1958 als Kaplan durch P. Alois Zimmer (\* 1921, ausgetreten 1959) abgelöst wurde, konnte er in die Konvertitenseelsorge noch mehr Zeit und Kraft investieren als vorher. 1960 musste P. Gemmel zwei chirurgische Operationen über sich ergehen lassen. Sie gelangten gut, so dass er dann bald wieder arbeitsfähig war. Die Zahl der Menschen, die P. Gemmel für die Aufnahme in die Katholische Kirche vorbereitet hat, belief sich bisweilen auf ein halbes Hundert pro Jahr. Neben der Konvertitenseelsorge blieb ihm noch genügend Zeit, sich jüngeren und älteren Frauen, die zur *Marianischen Kongregation* oder auch zu anderen Gemeinschaften gehörten, zu widmen. Die *Studentinnen-Kongregation* überlebte freilich das Jahr 1967 nicht. Die Zahl ihrer Mitglieder war zu stark gesunken. In der so frei gewordenen Zeit arbeitete P. Gemmel als Religionslehrer an zwei Gymnasien mit. Ende der 60er Jahre begann auch die Zahl der Konvertiten zu sinken. P. Wilhelm Gemmel ist am 31. Oktober 1974 in Köln gestorben, nachdem er in den frühen 70er Jahren noch für kurze Zeit in Saarlouis, seinem Heimatort, seelsorglich mitgearbeitet hatte.<sup>16</sup>

P. Johannes Michael Hollenbach hat viele Jahre in Frankfurt gelebt. Er stammte aus Geismar (Eichsfeld), wo er am 31. Oktober 1911 geboren worden war. Er trat am 18. September 1933 in die Gesellschaft Jesu ein. Nach der Priesterweihe war P. Hollenbach während der Kriegsjahre in Saarbrücken als Kaplan eingesetzt, bevor er danach in Büren seine theologischen Studien

<sup>15</sup> Vgl. den Nachruf von JOHANNES MÖLLERFELD, in: Prov. Germ. Inf., Aus der Provinz 1975/4, S. 37 f.

<sup>16</sup> Vgl. den Nachruf von HEINRICH HUTHMACHER, in: Prov. Germ. Inf., Aus der Provinz 1974/8, S. 84–87.



Pater Johannes Michael Hollenbach SJ



Pater Joseph Gummersbach SJ

abrundete. Von 1949 an studierte er an der Frankfurter Universität Philosophie und Pädagogik. Er gehörte formell zum Ignatiushaus in Frankfurt, wohnte aber in diesen Jahren in Bad Homburg, Tannenwaldallee 11. Er schloss dieses Studium mit der Promotion ab und ging dann 1953 ins Tertiär. Danach lebte P. Hollenbach bis zu seinem Tod am 31. Juli 1970 in Frankfurt im Ignatiushaus. Die Weise, wie er gestorben ist, hat in vielen eine große Betroffenheit ausgelöst. In Folge einer akuten schizophrenen Krise hatte sich P. Hollenbach bei München vor einen fahrenden Zug geworfen. Er ist den schweren Verletzungen, die er dabei erlitt, erlegen. Mit gesundheitlichen Problemen hatte P. Hollenbach phasenweise auch früher zu tun gehabt. Gleichwohl hat er auf seinem Gebiet segensreich wirken können. Im Nachruf ist darüber zu lesen: *Zunächst trat P. Hollenbach durch seine Artikel auf pädagogischem Gebiet hervor. Er wurde Mitarbeiter bei den „Stimmen der Zeit“. Von 1954 bis 1964 leitete er eine Philosophische Arbeitsgemeinschaft, zu der sich regelmäßig Lehrer und Erzieher aus Frankfurt und Umgebung zusammenfanden. Im Dienst des „Deutschen Institutes für Bildung und Wissen“ organisierte er bis zuletzt Seminare und Diskussionsabende für Akademiker und Studenten. Seit 1963 leitete P. Hollenbach als Chefredakteur die Herausgabe des Informationsorgans „IBM-Journal“, das über die Grenzen Deutschlands hinaus in pädagogischen Planungsstellen ... gelesen wurde und dessen Anregungen auch in der Bildungspolitik der Bundesrepublik eine nachweisbare Rolle*

spielten. P. Hollenbach war Mitglied des katholischen Bildungsrates in Deutschland. Über all dies hinaus hat P. Hollenbach eine Reihe von Büchern zur philosophischen und pädagogischen Anthropologie verfasst. Auch über Schallplatten verbreitete er seine Ideen zur Pädagogik.<sup>17</sup>

P. Joseph Gummersbach gehörte zur Kommunität des Ignatiushauses seit dem Februar 1951 und lebte in ihr bis 1964. Er wurde am 21. März 1894 geboren und wirkte nach seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu und seinen Studien von Anfang der 30er Jahre an in Sankt Georgen. Dort lehrte er als Dogmatikprofessor. Er las die klassischen Dogmatiktraktate *De gratia, De trinitate, De sacramentis* etc. In den Kriegsjahren war er als Kaplan zunächst in Frankfurt-Fechenheim und dann in Frankfurt-Riederwald tätig. Er dozierte auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch für einige Semester in Sankt Georgen. Vom Ende der 40er Jahre an hielt P. Gummersbach jedoch keine Vorlesungen mehr und wechselte zur Kommunität des Ignatiushauses. Hier arbeitete er an einer Neuauflage des Dogmatik-Lehrbuchs von Pohle/Gierens. Der erste Band erschien 1952, der zweite 1956, der dritte 1960. In den frühen 60er Jahren war P. Gummersbach immer wieder krank und suchte in wochenlangen Aufenthalten im Krankenhaus Heilung. Soweit es seine Kräfte zuließen, setzte er sich in der Seelsorge ein – als Exerzitienmeister und als Prediger. Er ist am 26. August 1964 während einer Kur in Bad Mergentheim gestorben.<sup>18</sup>

Am 1. März 1960 erhob P. General das Ignatiushaus zu einer *Residentia maior*. So sollte der Bedeutung, die sie längst hatte, Rechnung getragen werden. Aber nicht nur die Jesuiten, die über eine vergleichsweise lange Zeit zum Ignatiushaus gehörten und profilierte Formen des Apostolats zu entfalten vermochten, prägten das Leben in dieser Residenz, sondern auch – neben den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – die ja nicht wenigen anderen Jesuiten, die entweder während ihrer universitären Studienjahre zur Kommunität gehörten oder in begrenzterem Zeitrahmen diese oder jene Aufgabe wahrnahmen. Die 50er und frühen 60er Jahre waren für das Haus *Im Trutz 55* in Frankfurt eine Zeit beachtlicher Festigkeit und Fruchtbarkeit.

#### h) Der große Umzug: 1961–1964

Im Jahre 1957 war die Kirche zwar gründlich renoviert worden, doch zeigte sich damals schon, dass diese Kirche auf die Dauer zu klein sein würde; denn die Zahl der Gemeindeglieder war auf über 9000 gewachsen. So entstand die

<sup>17</sup> Vgl. den Nachruf von GÜNTER HÖVER, in: Prov. Germ. Inf., Aus der Provinz 1970/7, S. 176 f.

<sup>18</sup> Vgl. den Nachruf von ADOLF RODEWYK, in: Mitteilungen aus den deutschen Provinzen der Gesellschaft Jesu 20 (1963–1965) S. 434–437.

Idee, in absehbarer Zeit müsse eine neue Kirche gebaut werden, die den Bedürfnissen gerecht werde. Man schaute nach möglichen Bauplätzen aus. Gern hätte man auf dem Gelände, das dem Ignatiushaus *Im Trutz* gegenüberlag, gebaut. Der Eigentümer dieses Grundstücks war jedoch zum Verkauf nicht bereit. Maklerfirmen wurden dann beauftragt, nach einem geeigneten Bauplatz zu suchen. Man warf den Blick auf Grundstücke an der Hansa-Allee, im Rothschildpark, am Grüneburgweg, an der Gervinusstraße. Doch führten alle diese Erkundungen nicht zum Ziel. Entweder waren die Grundstücke zu klein oder zu groß oder zu teuer oder sie lagen innerhalb des Pfarrgebiets ungünstig. Schließlich entschied man sich zum Erwerb der Grundstücke 56–60 am Gärtnerweg. Doch war der Weg bis zur Umsetzung dieser Entscheidung noch recht anstrengend. Die *Metallgesellschaft* war schließlich hilfreich und trug dazu bei, dass das Grundstück tatsächlich erworben werden konnte. Gleichzeitig wurde seitens des bischöflichen Ordinariats in Limburg mitgeteilt, dass mit einer wirksamen finanziellen Unterstützung für den Kirchbau gerechnet werden könne. Die *Metallgesellschaft* und ihre Tochterunternehmen, die *Lurgi-Gesellschaften*, engagierten sich, weil sie das Gelände, auf dem die alte Kirche stand, unbedingt erwerben wollten. Würde sich dies verwirklichen lassen, so würden sie die Projekte eines neuen Kirchbaus, eines neuen Pfarrhauses und einer neuen Jesuitenresidenz wirksam unterstützen. Schon bald warteten sie mit ersten Überlegungen für die Nachfolgegebäude auf. 1959 stand fest, dass die neue Kirche am Gärtnerweg errichtet werden sollte. Aber noch war nicht geklärt, wo die Residenz und wo das Pfarrhaus ihren Platz haben würden. So gab es noch Beratungsbedarf. P. Provinzial Friedrich Buuck (1909–1981) und sein Provinzconsult wurden tätig. Anfang 1961 kam P. Buuck ins Ignatiushaus zur Visite. Bei dieser Gelegenheit und dann das ganze Jahr über wurde mit den Vertretern der Metallgesellschaft beraten. Erst als nach mühsamen Verhandlungen geklärt war, dass die Jesuitenresidenz in der Elsheimerstraße, das Pfarrhaus in der Leerbachstraße und die Kirche im Gärtnerweg errichtet werden sollten und zwischen dem Jesuitenorden, dem bischöflichen Ordinariat in Limburg, der Metallgesellschaft und der Pfarrgemeinde vereinbart worden war, wie sich die Finanzierung der Projekte darstellen würde, konnte der entscheidende, alles zusammenfassende und regelnde Vertrag unterzeichnet werden. Dies war am 25. November 1961 der Fall. Die Metallgesellschaft hatte sich bereit erklärt, einen großen Teil der finanziellen Lasten für die drei Neubauten zu tragen – im Sinn eines Ausgleichs für die Übernahme des Geländes im Trutz 55. Das Architekturbüro der Bauabteilung der Metallgesellschaft wurde mit der Bauplanung für die Residenz und für das Pfarrhaus beauftragt. Und ihm wurde auch die Bauleitung für diese beiden Häuser sowie für die Kirche, für die die Planung Prof. Gottfried Böhm anvertraut wurde, übertragen. Dann wurde festgelegt, dass die Fundamente für die drei Gebäude im Sommer 1962 gelegt werden und



Die neue Kirche Sankt Ignatius

die Gebäude Ende 1963 fertiggestellt sein sollten. Tatsächlich verzögerte sich aber der Baubeginn. Die Fundamente für das Pfarrhaus und für die Residenz wurden im November 1962 gelegt. Für die Kirche konnte dies noch nicht geschehen, weil die Pläne des Architekten Böhm noch nicht vorlagen. In Bezug auf die Kirche gab es einstweilen nur ein Modell, aus dem man erahnen konnte, wie die Kirche schließlich aussehen könnte. Böhm hatte einige Vorgaben seitens der städtischen Baubehörde und des Dezernats Bau im Limburger Ordinariat zu beachten: Die Kirche solle für 500 Gottesdienstbesucher Platz bieten. Der Eingang zum Pfarrsaal solle auf ebener Erde liegen etc. Das Jahr 1963 war dann das eigentliche Baujahr. Als der harte Winter endlich zu Ende war, konnten die Arbeiten zügig beginnen. Nach Ostern sollte der Rohbau der Residenz und des Pfarrhauses stehen. Am 13. März fand ein Richtfest für diese beiden Bauten statt. Am selben Tag begannen die Bauarbeiten für die neue Kirche. Auch für die Kirche hatte die *Metallgesellschaft* die bauliche Durchführung in Regie genommen. Die Firmen *Wayss & Freytag* sowie *Philipp Holzmann A. G.* und eine Reihe weiterer kleinerer Firmen errichteten den Bau gemeinsam. Am 1. September 1963 legte der Limburger Generalvikar Dr. Georg Höhle (1905–1979) den Grundstein, der zuvor feierlich gesegnet worden war. Am 19. November 1963 fand das Richtfest für den Neubau der Kirche statt. Das Dach war vor Weihnachten fertig, was dadurch möglich war, dass ungefähr 80 Arbeiter am Bau mitgearbeitet hatten.

Im Juni 1964 war es schließlich soweit: Die Kommunität zog vom *Trutz 55* in die *Elsheimerstraße* um. Ende des Jahres 1964 war von dem bisherigen Ignatiushaus nichts mehr zu sehen. Alles war dem Erdboden gleichgemacht worden. Die neue Residenz hieß nun offiziell *Ignatiushaus* und hatte damit den Namen, der sich tatsächlich längst eingebürgert hatte. Am 18. Oktober 1964 weihte P. Provinzial Nikolaus Junk (1904–1988) das neue Haus feierlich ein. Die erste Hl. Messe war dort freilich schon am 17. Juli gefeiert worden. Doch waren vor dem Oktober nicht alle Arbeiten erledigt, so dass bis dahin die Gottesdienste noch *Im Trutz* stattfanden. Die große Pfarrkirche wurde am 17. Oktober 1964 durch den Limburger Weihbischof Walther Kampe (1909–1998) eingeweiht. In dem feierlichen Gottesdienst führte der Kirchenchor der Pfarrei unter Leitung des Organisten Günter Kaunzinger Mozarts Krönungsmesse auf. Die Pfarrei, die bislang nur eine *Pfarrvikarie* gewesen war, wurde nun offiziell unter dem Patronat des hl. Ignatius zu einer Pfarrei im vollen Sinn erhoben. Für den Bau der Kirche, der Residenz und des Pfarrhauses hat sich mit großer Kompetenz und großem Engagement Dr. Richard Ochs eingesetzt. Er koordinierte alle Arbeiten seitens der *Metallgesellschaft*. Weil er aber gleichzeitig ein aktiver Laie in der Pfarrei war, lag ihm daran, den Jesuiten hilfreich zu sein, auch dann, wenn es darum ging, Gelder zu besorgen. Es dauerte verständlicherweise dann noch eine Zeit, bis in den neuen Häusern alles fertig eingerichtet war. 1965 erledigte die *Metallgesellschaft* dann



Pfarrkirche Sankt Ignatius, Innenraum

auch alle noch ausstehenden Geldtransaktionen, so dass schließlich unter alles ein Schlussstrich gezogen werden konnte. Seit Ende 1964, also seit nahezu einem halben Jahrhundert, hat das Leben der Jesuitenkommunität und der Pfarrei sein sichtbares Zentrum in dem Block, der durch den Reuterweg im Westen, durch die Elsheimerstraße im Norden, durch die Leerbachstraße im Osten und durch den Gärtnerweg im Süden begrenzt wird. Und wo früher das Ignatiushaus und die Ignatiuskirche beheimatet waren – *Im Trutz 55* –, befinden sich jetzt moderne Bürobauten, an denen man nicht ablesen kann, welche Vorgeschichte sie haben.

In den Jahren, in denen der Wechsel vom *Trutz* in die neuen Gebäude vorbereitet wurde und dann stattfand, gab es in der Kommunität eine Reihe von Weggängen und Zuzügen. 1963 verließ P. Heinrich Thurn, der Minister, Frankfurt, P. Paul Overhage (1906–1979), der an sich wissenschaftlich arbeitete, wurde sein Nachfolger im Amt des Ministers. P. Johannes Leppich und P. Alfons Matzker (1911–1998) zogen nach Darmstadt um. Mehrere jüngere Jesuiten kamen ins Ignatiushaus, wo sie in der Zeit ihrer Universitätsstudien wohnen konnten: P. Reinhold Sturzenhecker (\* 1929, ausgetreten 1970) und P. Otto Winkes (\* 1929). 1964 kam P. Gerhard Poppe (1928–2008) ins Ignatiushaus. Er nahm eine Arbeit bei einem Fernsehsender auf. Die Patres schlossen sich der Kommunität an, die vom *Trutz 55* in die neuen Häuser gekommen war.

So schloss sich der Kreis. 1964 endete die Vorgeschichte zur *Elsheimerstraße 9*, zur *Leerbachstraße 37* und zur Ignatiuskirche im Gärtnerweg. Sie war mit den Adressen *Eschersheimer Landstraße 50* und *Im Trutz 55* verbunden. 1964 galt es, an den neuen Standorten einen neuen Anfang zu setzen – im Leben der Jesuitenkommunität wie auf den verschiedenen Feldern des Apostolats in Frankfurt.

